

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Döbhoff 292 bis 297

Die Zusammenstöße mit der Polizei.

Sollen die Polizeibeamten als „Bluthunde“ beschimpft werden?

Der „eiserne Gustav“ in Paris.



Der französische Schupo weist den Weg.

Der Berliner Drohkentischer Gustav Hartmann, genannt „der eiserne Gustav“, der am 2. April auf seiner Tazze Berlin verlassen hat, wird heute nachmittag nach der Dauerfahrt über die deutschen und französischen Landstraßen in Paris erwartet. Für seine Ankunft ist bereits ein großes Festprogramm entwickelt worden. Er wird zunächst von den alten Pariser Kutschern und dem Festauschuss des Quartier Latin empfangen und begrüßt werden. Sein Zug durch Paris soll um 18.15 Uhr am Place de la Madeleine, wo er von einem Pariser Redakteur begrüßt wird, sein Ende finden. Um 20 Uhr wird Hartmann von Studenten der Sorbonne ein Bankett gegeben.

Es soll nicht gesagt werden, daß das Originalformat des rüchigen Lippelbruders ausgestorben wäre. Aber er hat einen modernen Zeitgenossen erhalten in Gestalt des Kilometerfressers, der am Kutschbock, zu Pferd oder zu Fuß unter allerlei Erschwerungen die augenblickliche Konjunktur in körperlichen Retortbleistungen auszunutzen versucht. — Der wackere Drohkentischer Hartmann alias „eiserne Gustav“ oder, wie sie ihn drüben in Frankreich titulieren, „Gustave de fer“, hat den Weg hinter sich, und sein getreuer Pferdekumpen „Grasmus“ ist froh und munter von Reich über Verdun, Clermont en Argonne in Paris, der Stadt seiner sportlichen Träume, eingetroffen. Gustav, der über eine genügende Dosis heimischen Mutterwieses verfügt und drüben überall Freunde erwirbt, stärkt die deutsch-französische Verständigung, sofern sie sich nicht etwa auf Konversation bezieht; aber da hilft ihm ebenfalls die drohtische Geste. Die zwei Genf-Pilger im Frack haben auch bereits ihr Ziel erreicht, und eine der letzten „Expeditionen“ dieser Art, zwei Globetrotter mit Handwagen, sind in voller „Fahrt“ und schildern in bereiteter Weise, was ihnen so unterwegs alles begegnet.

Kinder der Landstraße, ob sie es nun aus wirklicher Not oder bloß einer ultiqen Idee wegen wurden, sind nun einmal nicht immer auf Rosen gebettet. Nicht jeder hat das nötige humorige Verständnis dafür, und mit der allezeit offenen Hand für ein paar müde, verstaubte und vor allem hungrige Wanderburschen ist es auch nicht allzumeist her. Auch Petrus hat natürlich nicht das Gesehen, was für Wetter man für solche Exkursionen benötigt, und was die Sonne das eine Mal zu heiß auf den Buckel brennt, das leuchtet ein strömender Regen das andere Mal allzu sehr durch. Und was man da so an mehr oder weniger fröhlichen Weggenossen begegnet. Da ist der Wanderzirkus, der heute schon wirklich nicht mehr leben und sterben kann, seit das unselbige, alleinseigmachende Kino polypenartig bis ins kleinste Nest seine Arme reckte. Was gab's da früher für ein Hallo, wenn der Zirkusdirektor in höchst eigener Person vom fahrenden Podium zum Volke sprach und das Personal gleichzeitig eine Gratsreflexionsvorstellung absolvierte; wenn die Zirkusmutter,

die arme Seele, die tochen, wäichen, liden, an der Kasse sitzen und während der Vorstellung noch allerlei tokettes Getänzel zu vollführen hatte, dann mit dem „Zeller“ ging, da kimperte fast überall ein Nickel aus der Tasche. Aber heute tragen diese kleinsten Teilnehmer mit ihren großen Kollegen um die Wette. Dann kommt auch wieder einmal ein Lichtbild, wenn die stramme Bauersfrau einen Topf Milch und ein paar handfeste Butterbrote verahfolgt, weil den armen Menschen da vor ihr ja doch der Hunger aus allen Knopflöchern guckt. Eine der größten Sorgen ist und bleibt natürlich das Nachtquartier. Die Heuschoberepoche ist jetzt, am Sommeranfang, noch nicht da, und dann ist da auch kein völlig ungehinderter Ein- und Ausgang wie in früheren, guten Zeiten. Die Wirte haben ihrerseits für Pennbrüder natürlich recht wenig Verständnis, und die Arrestzellen, mit denen man, der Not gehorchend, recht gern vorlieb nehmen möchte, sind entweder „anderweitig“ besetzt oder werden zumindest für diese Zwecke bereitgehalten. Ach, und dann fangen auch noch die Stiefel an, den Weg alles Irdischen zu gehen. Wo bleibt die hilfreiche Hand, die da Erfrisch bietet?

So, ja, die Straße ist hart, und am härtesten da, wo der Dred am weichsten ist. Aber was ein Lippelbruder von Format ist, der noch dazu aus purem Ehrgeiz die But der Elemente entsefelle, der darf so leicht nicht verzagen. „It's a long way...“ (es ist ein langer Weg) meint der Engländer.

Die Abreise der Polstieger von Berlin.

Die beiden Nordpolstieger Wilkins und Gielson haben heute 10 Uhr vormittags Berlin mit dem fahrplanmäßigen Flugzeug der Deutschen Luft-Hansa verlassen, um sich nach Amsterdarn zu begeben. Zum Abschied hatte sich auf dem Flughafen Tempelhof ein größerer Freundeskreis eingefunden.

Der Raubmord von Zehdenick aufgeklärt.

Zwei nächtliche Großfeuer.

Zusammenbruch der Rheinschiffahrt

(Berichte im Innern des Blattes.)

Die Rolle des Gummifnüssels

In den Sonntagblättern ist bereits über den Zusammenstoß berichtet worden, den Berliner Polizeibeamte in der Gegend der Frankfurter Allee mit demonstrierenden Kommunisten hatten. In der „Roten Fahne“ war dazu noch mitgeteilt worden, daß der Vizepolizeipräsident Weiß bei diesem Zusammenstoß die Anweisung gegeben habe, die Gummifnüssel wieder einzusetzen. Darauf seien die Polizisten von den Wagen gesprungen, und sie hätten dann auf Weiß mit dem Gummifnüssel eingeschlagen. Weiß habe wiederholt gerufen, er sei der Vizepolizeipräsident, aber das habe ihm nichts geholfen. Mittlerweile sei der Polizeipräsident Jürgel selbst hinzugekommen. Er habe Weiß noch scharfmachen wollen, dem sei das zu dumm gewesen, und er habe Jürgel den Rücken gedreht.

Wir brauchen dieser kommunistischen Darstellung nur einen geringen Wert beizulegen, wenn nicht inzwischen ein weit verbreitetes demokratisches Blatt, die „Berliner Montagspost“, die kommunistischen Behauptungen aufgegriffen und durch angebliche eigene Erhebungen und Nachfragen bestätigt hätte. Das Blatt sagt dazu noch, daß es unter Gefühlsinstinkt anders gewesen sei, damals habe man den Grundlag betätigt, die Polizei unsichtbar zu machen. Dafür sei sie stets zur Stelle gewesen, wenn die Sicherheit des Staatsbürgers sie verlangte. Schließlich macht das Blatt noch folgende Ausführungen:

Die Polizei ist der Staat. Die Macht und Autorität des Staates ist derart stabilisiert, daß sie der ständigen Offenbarung durch die Gummifnüssel nicht bedarf. Die Polizei hat bei derartigen Massenaufmärschen die Pflicht, die unbeteiligten Passanten zu schützen und den Verkehr, soweit angängig, sicherzustellen. Dieser Aufgabe dient sie nicht, wenn sie selbst verhöhnt wird und sich dadurch mit den Demonstranten auf die gleiche Stufe stellt.

Kritik, aber keine Sensation.

Selbstverständlich hat die „Montagspost“ das Recht zur Kritik an der Tätigkeit der Polizei. Aber skandalös und nur auf Sensation berechnet ist es, wenn sie die Vorgänge in der Frankfurter Allee in Zusammenhang bringt mit einem anderen Zusammenstoß, der sich in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in der Münzstraße zugetragen hat. Die Montagsausgabe der „Roten Fahne“ berichtet selbst über diesen Vorfall:

Nach Mitternacht kam eine Arbeiterkapelle des Vereins Berolina, bestehend aus sechs bis sieben Personen, zum Teil musizierend, aus der Kolonialer Ecke Weinmeisterstraße zur Münzstraße. Der Schupo posten versuchte den Tambour festzunehmen, wurde aber durch die Kapelle daran gehindert. Eine Streife Verstärkung traf ein und versuchte den Tambour und noch ein anderes Mitglied, den Schlagzeugspieler der Kapelle, festzunehmen. Da der Tambour gegen die überfallsartige Festnahme sich verwahrte, kam es zu einer großen Menschenansammlung, die ihrer Empörung gegen das brutale Vorgehen der Polizei in lauten Zurufen Ausdruck gab.

Im weiteren Verlauf dieses Tumults ist dann wieder scharf geschossen worden. Dabei wurde der mehrmals vorbestrafte Karl G. Wert von einer tödlichen Kugel getroffen, der Bader Willi Sandring erlitt eine Verletzung am Bein. Selbst nach der Darstellung des kommunistischen Blattes ergibt sich also folgender Sachverhalt: Lange nach Mitternacht zieht eine Kapelle musizierend durch die Hauptstraßen der inneren Stadt. Ist die Polizei nicht verpflichtet, solchen Lärm zu verhindern? Wohin sollte es führen, wenn sich auch die anderen drei Millionen Erwachsenen Groß-Berlins das Recht herausnehmen, zwischen 12 und 1 des Nachts musizierend durch die Straßen zu ziehen? Wir sehen dabei noch davon ab, daß von anderer Seite behauptet wird, es sei in der Münzstraße nicht musiziert, sondern anderer Unfug getrieben worden. Es habe sich eine Menschenmenge angesammelt, die nicht zu den besten Elementen zähle, diese habe gegen die einschreitenden Polizeibeamten Stellung genommen, einige Schupoleute seien angegriffen und schwer verletzt worden und daraufhin erst, als in der Abwehr, seien die verhängnisvollen Schüsse gefallen.

Der Vorfall in der Frankfurter Allee.

Nun wieder zu den Vorfällen in der Frankfurter Allee, bei denen übrigens der Polizeipräsident nicht zugegen war, also auch nicht scharfgemacht hat. Auch wir haben „Erhebungen bei Unbeteiligten“ angestellt, und die ergeben folgendes Bild: Schon am Friedhof hat der Oberleutnant Hellriegel dem kommunistischen Landtagsabgeordneten Golte versichert, daß die Polizei sich die allergrößte Zurückhaltung auferlegen werde; die Leitung der Demonstration möge also auch von ihrer Seite das Notwendige tun, damit die Ruhe nicht gestört werde. Herr Golte erklärte jedoch,

Die Presse in der Demokratie.

Eine Pressetagung in Köln.

Köln, 4. Juni.

Der Reichsverband der deutschen Presse, die Reichsorganisation der deutschen Redakteure, veranstaltete im Rahmen seiner diesjährigen Vertreterversammlung eine öffentliche Kundgebung in der großen Messehalle, die unter dem Leitwort „Presse und Volkstaat“ stand. Kultusminister Dr. Becker begrüßte namens der preussischen Staatsregierung den Reichsverband zu seiner Tagung im Rahmen dieser einzigartigen Ausstellung am Ufer unseres heiligen Stromes“ und führte dann weiter aus: In der Fülle der Anregungen, die uns die Presse vermittelt, finden wir immer erneuten Anlaß, rückwärts zu schauen und uns des Wandels der Dinge zu freuen. Besonders deutlich wird uns dabei die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Staat und Presse. Mit der Schaffung des demokratischen Staates ist sie aus der Rolle des Nebenbrotels in die Rolle einer schicksalsbestimmenden Macht hineingewachsen. Ihre Verantwortung hat sich unabsehbar gesteigert. Im demokratischen Staat kommt auch der schöpferische Führer nicht um die Aufgabe herum, erst einmal die öffentliche Meinung zu schaffen, von der er sich nachher leiten läßt. Da die schöpferischen Kräfte aber nicht immer mit amtlicher Stellung verbunden sind, wird häufig der nichtbeamtete Wortführer der öffentlichen Meinung wegwandend

für den leitenden Staatsmann. Hierdurch wird dem Journalisten eine einzigartige Stellung verliehen und das Schrifttum neben Wissenschaft, Kunst und Technik in die Ebene der geistigen Urproduktion eingeordnet. In der Politik ist der führende Journalist nur noch selten Vertreter einer individuellen Meinung, er vertritt zumeist eine Weltanschauung, eine Partei, die Ansicht irgendeiner Mehrheit von Personen. Daraus ergibt sich eine früher unbekannt zusammenarbeit mit dem Staat, d. h. mit der Regierung, eine Kollektivverantwortlichkeit, die über alle Parteigränzen hinweg Staat und Presse nicht nur in äußerer Schicksalsgemeinschaft, sondern auch in einer bewußten geistigen Haltung gegenüber dem gemeinsamen Dienst am Volksganzen verbindet.

Chefredakteur Dr. Dopf hat zeichnete die Entwicklung des rheinischen Journalismus. Er zeigt eindrucksvoll den Erfolg großer und starker Persönlichkeiten: Josef Görres, der die journalistischen Grundzüge zweier Jahrhunderte vorstehend festgelegt habe, Karl Marg, der Redakteur an der „Rheinischen Zeitung“ war, die als eine der ersten Tageszeitungen die soziale Betrachtung der Dinge einführt. Josef Brüggemann und Josef Dumont, die in der „Rheinischen Zeitung“ die Standarde des rheinischen Liberalismus trugen, Josef und Julius Bachem, die in der „Rheinischen Volkszeitung“ ihre Weltanschauung im sogenannten Kulturkampf verkörperten. Und doch überragt die Leistung am Schluß dieser Entwicklung alle Persönlichkeitsleistungen bei weitem. Sie ist eine Kollektivleistung sondergleichen. Ich meine die Haltung der rheinischen und westfälischen Presse in der Zeit nach dem Kriegsende vor allem im schweren Jahre 1924. Wir gedenken in dieser Stunde aller derer, die in diesem Kampfe Leben und Gut in die Schanze geschlagen und in den Tag für Tag sich häufenden Schwierigkeiten die große Linie der deutschen Politik behauptet haben.

Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung teilte mit, daß er den Chefredakteur Dr. Dopf auf den neugegründeten Lehrstuhl für Zeitungswissenschaft an der Berliner Universität berufen habe.

Eine kaukasische Schweiz. Unabhängigkeitsfeier der Armenier.

Der 28. Mai, der Tag, an dem vor zehn Jahren die Unabhängigkeit Armeniens proklamiert wurde, ist der Nationalfeiertag der Armenier. Die armenische Kolonie in Berlin und die hiesige Gruppe der sozialistischen Partei Armeniens beging ihn mit einem Festabend, zu dem sich zahlreiche Freunde Armeniens, darunter auch eine ganze Reihe Deutscher eingefunden hatten. In ihren Reden brachten alle zum Ausdruck, wie berechtigt und politisch notwendig die Selbstständigkeitsbestrebungen der transkaukasischen Völker sind. Heute sind leider alle Versprechungen Rußlands aus dem Jahre 1918 von der Sowjetregierung vergessen und Armenien, Georgien und Aserbaidschan sind von Rußland wieder ebenso vergewaltigt und unterjocht wie unter der zarischen Regierung. Der Vertreter Georgiens gebrauchte in seinen Darlegungen die schöne Wendung, daß es eine „kaukasische Schweiz“ zu begründen gelte. Nur dadurch kann diesen Randstaaten die notwendige kulturelle und wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit geboten werden. Der greise Eduard Bernstein, der an der Veranstaltung aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen konnte, schickte ihr seine Grüße und besten Wünsche. Mit Vorführungen von Nationaltänzen, Rezitationen und Theateraufführungen wurde der Festabend beschlossen.

— nichts zu machen in Hamburg



„Süh, Heim, da fohrt se den Stahlhelm ow!“

Der Marschall mit reinem Gewissen. Tschangtscholin verläßt Peking. — Ein Attentat.

London, 4. Juni. (Eigendericht.)

Marschall Tschangtscholin hat in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag Peking verlassen und auf seinem Wege nach der Mandschurei Tientsin passiert. In einem vor seiner Abreise erlassenen Manifest spricht er die Hoffnung aus, daß China im Gefolge seiner Führung der Staatsgeschäfte nicht der Zerstörung anheimfallen, und daß der Bolschewismus, den er unterdrückt habe, nicht wieder sein Haupt erheben werde. Der abankende Marschall erklärt, daß er sich unschuldig an dem Verlauf der Ereignisse fühle und daß sein Gewissen vor der Welt und vor zukünftigen Generationen rein dastehe.

Am Sonntag nachmittag hatte der größte Teil der Truppen Tschangtscholins Peking verlassen. Irgendwelche Zwischenfälle haben sich bei der Zurücknahme der Truppen nicht ereignet. Peking ist ruhig und die Straßen werden von Polizei und Gendarmen patrouilliert. In Peking selbst wurde eine provisorische Regierung gebildet, die bis zur Ankunft der nationalistischen Truppen die Regierungsgeschäfte führen wird. Wie aus den letzten Telegrammen aus Peking hervorgeht, besteht die Hoffnung, daß der Rückzug der Nordtruppen und die Besitzergreifung der Hauptstadt durch die nationalistischen Truppen sich ohne Blutergießen vollziehen wird.

Tokio, 4. Juni.

Wie offiziell berichtet wird, wurde auf Tschangtscholin ein Bombenattentat verübt, während er sich auf der Fahrt von Peking nach Mukden befand. Tschangtscholin erlitt leichte Verletzungen, während mehrere Herren seines Gefolges getötet oder verwundet wurden.

Feldgottesdienst des Stahlhelm. Hamburger Bundestag.

Hamburg, 4. Juni.

Hier ging der Stahlhelmtag ohne ernstere Zwischenfälle zu Ende. Es sollen 125 000 Stahlhelmer daran teilgenommen haben. In der Nacht zum Sonntag kam es an verschiedenen Stellen zu Kämpfen. Mehr Verletzte wurden verhaftet. Reichsinnenminister v. Reudell, Graf Westarp und vier hochrangige Offiziere nahmen daran teil. In den Arbeiterquartieren hingen viele rote Fahnen. Sonntag vormittag fand ein „Feldgottesdienst“ statt.

Raubüberfall auf eine Händlerin. Durch Geistesgegenwart der Frau vereitelt.

Ein bewaffneter Räuber wurde heute vormittag in der Pestalozzistraße in Charlottenburg auf frischer Tat festgenommen. In einem Zigarrenladen in dem Hause Nr. 28 erschien gegen 11 Uhr ein junger Mann und verlangte einige

daß die Menge außerordentlich erregt sei und daß die Führer die Raffen nicht mehr in der Hand haben. Als die Demonstranten nun durch die Frankfurter Allee zogen, entstand an einer Straßenecke eine Stauung. Die Polizei wollte dem normalen Verkehr einen Durchlaß schaffen, und nun wurden die Polizeibeamten von einzelnen Demonstranten mit Zurufen wie „Bluthunde“, „Arbeitermörder“ usw. belegt. Daraus entwickelte sich erst der weitere Tumult, in dessen Verlauf die Beamten von ihren Gummiknüppeln Gebrauch machten. Daß es dabei nicht ganz zart zugegangen ist, kann man begreifen, und nachträglich wird sich schwer feststellen lassen, wer eher die Verlorenen hat, die Polizei oder die Demonstranten. Die „Montagspost“ verlangt von der Polizei, daß sie die unbeteiligten Passanten schützen und den Verkehr sicherstellen soll. Wie soll die Polizei das machen, wenn sie daran gehindert wird? Schießen soll sie nicht, aber der Gummiknüppel soll auch nicht in Tätigkeit treten?

Sind die Polizeibeamten „Bluthunde“?

Ganz allgemein wäre zu diesen Vorfällen noch folgendes zu sagen: Wir sind gewiß nicht mit allen polizeilichen Maßnahmen einverstanden, und wir wissen, daß sich unter den Polizeioffizieren noch manche Leute befinden, die die Aufgabe, die sie im republikanischen Staatswesen zu leisten haben, noch nicht recht begreifen konnten. Es gibt sicherlich auch höhere Polizeibeamte, deren politische Meinung mehr der Rechten als der Linken zugewandt ist. Von den unteren Polizeibeamten gilt das im allgemeinen nicht. Wir wollen doch niemals vergessen, daß auch die Schutzpolizisten Proletarier sind, daß sie aus derselben Klasse kommen, der die Arbeiter und Angestellten angehören. Sie haben einen ungeheuer schweren Dienst zu verrichten; es geht nicht an, sie den Beschimpfungen und Tätlichkeiten solcher Leute auszusetzen, die in jedem Polizeibeamten den „Bluthund“ und den „Arbeitermörder“ sehen. Wir erwarten eine strenge, aber doch objektive Untersuchung der bedauerlichen Zusammenstöße in der letzten Zeit. Aber wir wenden uns mit Entschiedenheit dagegen, daß von einem demokratischen Blatt Behauptungen nachgesprochen werden, die nicht dadurch glaubhafter erscheinen, daß sie zuerst in der kommunistischen Presse abgedruckt wurden.

Das Recht auf die Straße.

Schließlich noch eins: Die Sozialdemokratie hat schon lange vor dem Kriege für das Recht auf die Straße gekämpft. Ihr ist es zu danken, daß wir jetzt die Möglichkeit zu politischen Demonstrationen auf der Straße haben. Dieses Recht auf die Straße darf aber nicht dahin ausarten, daß eine kleine Minderheit die große Mehrheit der Bevölkerung terrorisiert. Das lassen sich die Kommunisten in dem Lande, wo sie selbst die Herrschaft haben, nicht im geringsten gefallen. Vor einigen Tagen meldete ein anderes Wüstlein-Blatt, die „Bolschische Zeitung“, daß es vor der Bauarbeiterbörse in Moskau zu schweren Zusammenstößen zwischen mehreren tausenden arbeitslosen Arbeitern und der Miliz gekommen sei. Auch dort gab es Verletzte, eine größere Zahl von Demonstranten wurde in Haft genommen.

Was die Berliner Vorgänge betrifft, so steht selbst nach der „Roten Fahne“ fest, daß der oberste Polizeibeamte, der dabei zugegen war, der Polizeivizepräsident Dr. Weiß, auf die Beamten im Sinne der Mäßigung und Besonnenheit einzuwirken verfuhr hat. Der Polizeipräsident selbst war aber, wie gesagt, gar nicht anwesend, die Beschuldigung, er hätte anders als sein Stellvertreter gehandelt, fällt damit in sich zusammen. Zu den stärksten Bedenken würde es jedoch Anlaß geben, wenn sich als wahr herausstellen sollte, daß dem Vizepräsidenten der ihm unterstellte Apparat aus der Hand gegliedert ist. Stimmt das, dann muß natürlich sofort das Nötige getan werden, um ein reibungslos sicheres Funktionieren der Befehlsgewalt bei der Polizei sicherzustellen.

Ein abschließendes Urteil über den Vorfall in der Frankfurter Allee wird erst gefällt werden können, wenn der Polizei-Vizepräsident Dr. Weiß vom Kölner Polizeikongress zurückgekehrt ist, wo er heute einen Vortrag hält. Morgen früh wird Dr. Weiß in Berlin zurückermarshiert, dann wird er selbst dienstlich gehört werden, so daß erst morgen mit einer amtlichen Verlautbarung des Polizeipräsidenten zu rechnen ist.

Die Fraktion der 152.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags ist zum Montag, dem 11. Juni, zu ihrer konstituierenden Sitzung einberufen, in der natürlich auch die Frage der Regierungsbildung zur Beratung kommen wird.

Rüstung zur Elternbeiratswahl.

Der Pfingstferien wegen finden in dieser Woche noch an vielen Schulen die zweiten amtlichen Elternversammlungen statt, in denen bestimmungsgemäß der Wahlvorstand gewählt werden muß. Bei der Elternbeiratswahl 1926 hatten die Christlich-Unpolitischen vielfach allein oder mit Mehrheit den Wahlvorstand besetzt. Sie wendeten dann in vielen Fällen, wie damals der „Vorwärts“ öffentlich feststellen konnte, das Verfahren an, alle Gegenlisten unter fadenscheinigen Gründen für ungültig zu erklären, so daß die christlich-unpolitische Liste ohne Wahl als gewählt erklärt wurde. Dadurch wurde den Christlich-Unpolitischen ein Vorsprung gesichert und es entstand der Eindruck eines großen „Sieges“.

Diese Dinge müssen diesmal verhindert werden. Es ist nötig, daß die Freunde des „Schulaufbaues“ auch in jedem Wahlvorstand in genügender Stärke vertreten sind. An allen Schulen muß die Liste „Schulaufbau“ vorhanden sein.

Neuer Streit um Wilna. Polen gegen die litauische Verfassung.

Warschau, 4. Juni.

Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der neuen litauischen Verfassung, in der Wilna als die Hauptstadt Litauens proklamiert wird, hat der polnische Außenminister Jozefski am 31. Mai dem litauischen Ministerpräsidenten Boldemaras eine Note überreichen lassen, in der er erklärt: Die polnische Regierung sieht in dieser Erklärung eine inhaltlose, jeder rechtlichen Bedeutung und praktischer Folgen baren Demonstration. Sie kann die gegenwärtig zwischen Polen und Litauen geführten Verhandlungen nur erschweren. Die von der polnischen Regierung übernommenen Verpflichtungen, die Unantastbarkeit der litauischen Republik zu achten, legen der polnischen Regierung die Pflicht auf, ihr Vorgehen diesem Grundgesetz anzupassen.

Der Vortrag des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Otto Meier über das Thema „Ein Arbeitstag im Parlament“ findet heute abend 19.10 Uhr (7.10) im Kundun statt.

Zigaretten. Als er sah, daß die Geschäftsinhaberin, eine Frau St., nach dem Weggang anderer Kunden allein da war, zog er, nachdem er zum Schein sich Zigaretten und Tabak angesehen hatte, plötzlich ein einschüßliches Lächeln, schlug auf die Frau mit dem Rufe „Hände hoch! Die Kasse her!“ an und verlangte die Herausgabe des vorhandenen Geldes. Die bedrohte Frau besaß jedoch die Geistesgegenwart und ließ histerisch an dem Büchsen vorbei auf die Straße hinaus. Der „Kunde“ eilte hinter ihr her und versuchte jetzt sein Heil in der Flucht. Passanten nahmen aber sofort die Verfolgung auf, hielten den Flüchtigen ein und übergaben ihn der Polizei. Die Kriminalpolizei stellte ihn fest als einen 20 Jahre alten Handlungsgehilfen Hans Stender, einen Wanderburschen aus Hamburg, der erst seit fünf Tagen, wie er behauptet, in Berlin weilt. Er kam aus der Hafenstadt, teils zu Fuß, teils auf Postwagen, hierher, angeblich, um Arbeit zu suchen. Als er keine fand und ihm das Geld ausging, faßte er den Plan, sich mit Gewalt neue Mittel zu verschaffen.

Ueberfall auf ein Postamt.

Ein frecher Ueberfall wurde auf ein Postamt in Neubabelsberg verübt. Ein junger Bursche stürmte in den Schalteraum, hielt dem allein anwesenden Beamten einen Revolver entgegen und forderte Geld von ihm. Der Beamte verlor die Geistesgegenwart nicht, schlug das Schalterfenster zu und rief um Hilfe. Darauf ergriff der Räuber die Flucht, wurde jedoch nach einer wilden Jagd durch den Park in einem Friseurladen in Romowes, in den er geflüchtet war, von Schutzpolizisten festgenommen. Der Täter, ein 20 Jahre alter stellungsloser Kaufmann, behauptet aus Not gehandelt zu haben.

Die Stenotypistin Berta König aus Berlin wurde vom Reichsgericht wegen versuchten Landesverrats zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Die 14 Monate der Untersuchungshaft wurden ihr angerechnet, da sie sich in großer Notlage befand.

Der englische Farbenindustrielle Mond wurde zum Lord ernannt.

Am Mittwoch

beginnen wir mit dem Abdruck der Erzählung

Der gelbe Diwan

von E. Williams. Diese Erzählung gehört zu den besten Erzeugnissen der kriminalistischen Darstellungskunst. Die spannenden Vorgänge fesseln die Aufmerksamkeit vom Anfang bis zum Ende. Wir sind sicher, daß auch diese leichtere literarische Kost den Beifall unserer Leser finden wird.

Zaristische Verbannungsmethoden.

Von der Sowjetregierung angewandt gegen Sozialdemokraten. — In der sibirischen Wüste.

Die Auslandsdelegation der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei erhält aus Sowjetrußland folgende Mitteilungen:

1. Die Ermordung eines Sozialisten in dem Gefängnis zu Chima, Turkestan:

In der Stadt Chima in Turkestan befinden sich einige Duzend politische Verbannte aus dem europäischen Rußland, darunter eine größere Anzahl von jüdischen Zionisten verschiedener Schattierungen. Anfangs Februar d. J. sind 11 Verbannte verhaftet worden unter der Beschuldigung, Propaganda unter den Eingeborenen getrieben zu haben, was ein Unfug ist, da die Verbannten die Sprache der Eingeborenen gar nicht beherrschen und das niedrige kulturelle Niveau der Eingeborenen eine dortige Propaganda unmöglich macht. Am 17. Februar, als die Gefangenen auf dem Gefängnishof spazieren gingen, erschah nun der diensttuende Wächter meuchlings durch einen Schuß in den Hinterkopf den Gefangenen Samuel Bronnstein aus Odessa, Mitglied der jüdisch-sozialistischen Partei. Dies geschah ohne jeglichen Grund und Anlaß. Die mitgefangenen Genossen erklärten sofort einen

Pfaffen und Gegenpfaffen.

Der anstößige Katholik Mozart.

Uns wird geschrieben:

Unter dieser Spitzmarke erschien im „Abend“ vom 1. Juni eine Auslassung von Dr. A. Guttman über angebliche Unzulänglichkeiten bei einer Bestattungsfeier des Freidenker-Verbandes. — Den Fall selbst auf den tatsächlichen Vorgang zurückzuführen, muß dem genannten Verband überlassen bleiben. Wir seien in dieser Sache einige Worte gestattet, die hoffentlich dem Einsender des Artikels vom 1. Juni Klarheit darüber verschaffen, daß jedes Ding zwei Seiten hat und daß von verschiedenen Standpunkten eine Gegend oft verschieden aussieht.

Das Ave verum besteht aus Text und Betonung. Für den Freidenker schelbet von vornherein die Musik aus und nur der unterlegte Text, der gesungen werden sollte, kommt in Frage.

Dieser Text ist für eine Freidenkerfeier unmöglich. Wie man ihn drehen mag, er bleibt ein hohes Lied auf den Opfertod Christi. — Bestattungsfeiern haben naturgemäß Grenzen, wo sie sich scheiden, und Freidenkerfeiern mit solcher Begleitung würden sofort an das Wort erinnern: Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Wenn Mozart ein noch zehnmal größeres musikalisches Genie gewesen wäre, als er es war, so wäre die Ablehnung seines unterlegten Textes berechtigt gewesen. Jedes Kirchenlied mit schöner Betonung mühte schließlich, um nur ja keinen Anstoß zu erregen, in Kauf genommen werden, das wäre die logische Folge. Es muß Kopfschütteln hervorrufen, daß Arbeiterchöre solche Werke auf ihr Programm setzen, und ganz unbegreiflich ist mir persönlich, daß das Ave verum an Gräber Rosa Luxemburgs gesungen worden ist. Rosa Luxemburg war tot. Sie konnte keinen Einspruch erheben, aber ich glaube, daß sie ihn erhoben hätte, wenn ihr der Text bekannt gewesen wäre und etwa ein Verwandter von ihr wäre beerdigt worden.

Bei solcher Einstellung der Beteiligten darf man sich nicht mehr darüber wundern, wenn von 12 Millionen proletarischer Wähler im Reich nur 1½ Millionen konfessionslos gezählt werden. Die speziellen Eigenschaften, die man im Ausland dem Deutschen nachrühmt, treten hier grell in die Erscheinung.

Für den Freidenker liegt der kritisierte Fall sehr einfach. Entweder, ich bin Freidenker, oder ich bin es nicht. Die Konsequenzen muß man tragen.

Mozart, der sich, wenn man sich Dr. Guttmanns Entrüstung zu eigen macht, sicher im Grabe umgedreht hätte, wird nun wieder richtig liegen, nachdem er weiß, daß nur der Text und nicht seine Musik Streitfrage war. Und um den Mangel an kulturell hochstehenden Personen im Freidenkerverband gründlich und mit einem Schlag zu beseitigen, wäre das beste Mittel, Dr. G. tritt als Mitglied dem Verbands bei. (Kirchenaustritt Bedingung!)

Wie bald würde er dann dahinter kommen, daß die Duldsamkeit des Verbandes und seiner legitimierten Vertreter gegenüber den verdeckten und offenen Anmachungen kirchlich eingestellter Kreise oft viel zu weit geht und daß von Engherzigkeit und Gegenpfaffen nur der reden kann, der die Dinge falsch sieht.

Ich gebe Dr. G. ein Wort von Leistung mit auf den Weg, das wohl die Situation ins rechte Licht stellt:

Ein Richter war, der sah nicht wohl.
Ein Förber kommt, der schwören soll.
Der Förber hebt die blaue Hand —
Da ruft der Richter: „Unverstand!
Wer schwört im Handbuch? Handbuch aus!“
„Rein,“ ruft der Förber, „Brill“ heraus!“

Fr. G. Träger.

Aus der Geschichte der Rakete.

Die Rakete ist nach der glücklichen Fahrt des Raketenautos und nach den weisheitsweisenden Hoffnungen auf einen Fortschritt in den Weltraum in ein neues Stadium ihrer Verwendung getreten. Sie ist aber uralte und dürfte im Orient entstanden sein, wo ja die Chinesen und Araber schon in ferneren Zeiten tüchtige Feuerwerker gewesen sind. Die erste Kunde von den Raketen kam im 9. Jahrhundert nach dem Abendland, als man von den Wundern der byzantinischen Feuerwerkstechnik und von dem berühmten „griechischen Feuer“ hörte. Aber durch das Aufkommen der Feuerwaffen geriet sie bei uns in Vergessenheit, und erst die Engländer lernten bei ihren Kämpfen in Ostindien im 18. Jahrhundert die Brandraketen als ein gefährliches Kampfmittel in den Händen der Eingeborenen kennen. Der indische Fürst Haider-Alli hatte ein Korps von 1200 Raketenwerfern, die den englischen Truppen viel zu schaffen machten. Auf diese Erfahrungen hin brachten die Engländer die Kriegsraketen auch nach Europa. Der General B. Congreve konstruierte 1804 eine Brandrakete, die sich vorzüglich als Zerstörungsmittel bewährte und bei dem Bombardement von Kopenhagen 1807 großes Aufsehen erregte.

Seitdem wurde die Brandrakete in verschiedenen europäischen Heeren eingeführt und nicht nur zur Erzeugung von Bränden, sondern auch als Wurfgeschütz ausgebildet. An ihrer Spitze wurde ein Sprenggeschöß befestigt, und solche „Bombenraketen“ haben z. B. im griechisch-türkischen Befreiungskrieg eine Rolle gespielt. Der Nordamerikaner William Hale erfand dann 1846 die sog. „Rotationsrakete“ ohne Stab, die besonders im Gebirgs- und im Festungs-krieg weitgehende Verwendung fand. Die Raketenbatterien, die im österreichischen Heer eingerichtet wurden, leisteten auch da noch gute Dienste, wo Geschütze nicht hingebraut werden konnten, denn die Rakete brauchte zum Abfeuern nur auf ein leicht transportierbares hölzernes Gestell gelagert zu werden. In Preußen wurde ein besonderer Truppenteil, die Feuerwerksabteilung gegründet, die die Leuchtrakete immer vollkommener ausbildete.

Aber nicht nur im Kriege war der Rakete ein großes Verwendungsgebiet beschieden, sondern auch auf einem friedlichen Felde, nämlich bei der Rettung Schiffbrüchiger. Es wurden Raketenapparate geschaffen, Wurfmaschinen, mit denen man eine Leine über ein in der Nähe der Küste gestrandetes Schiff schießen konnte; an der Rakete befand sich am Ende seines Seabes ein Kettenstück, an dem eine lange Leine befestigt war, und mit Hilfe dieser Leine konnte die Verbindung mit der Mannschaft hergestellt werden. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat mit Hilfe dieser Raketen, die eine Schutzweite von über 400 Meter hatten, vielen Menschen das Leben gerettet. Nunmehr hat die Rakete als Motor aufs neue eine noch nicht abzusehende Bedeutung in der Geschichte der Menschheit gewonnen.

Die Männerchöre des 6. und 8. Bezirks des Saues Berlin werden in einem gemeinsamen Konzert am Mittwoch im großen Saal der Reuen Welt die in Domsänger zu singenden Ehre zum Vortrag bringen. Die musikalische Leitung haben die Herren Heid, Andke und Reiche. Gelungen werden Ehre von Walden, Baum, Andke, Leubner, Schuber und Nicolai. Einlay 7 Uhr, Anfang 8 Uhr. Einlaykarten zu 1.—M., einschließlich Niederlegte an der Kasse.

Das verbotene Duzen.

In Frankreich ist das Duzen ja überhaupt sehr viel seltener als bei uns, indem das seltene „tu“ nur in besonderen Fällen an die Stelle des allgemein verwendeten „vous“ tritt. Aber aus einem Erlaß der Direktion der französischen Krankenkassen ersieht man mit Erstaunen, daß das Duzen augenscheinlich häufig von Ärzten den Patienten gegenüber verwendet wird. Es wird nämlich den Ärzten der Pariser Krankenhäuser streng verboten, zu den Kranken in der zweiten Person des Singulars zu sprechen. Das Du ist in Frankreich nicht nur zwischen Liebenden und Ehegatten üblich, sondern auch die kleinen Kinder werden von den Eltern geduzt, während die erwachsenen Sprößlinge sich das bereits verbitten. Das „tu“ hat nämlich nicht nur den Klang der Liebe und Vertraulichkeit, sondern daneben auch den einer Ueberlegenheit und sogar Verachtung. Der Offizier, der mit seinen Leuten auf gutem Fuß steht, wird sie duzen, wenn er sie besonders kameradschaftlich behandeln will, aber er wird auch den Singular in der Anrede verwenden, wenn er einem Soldaten sein Mißfallen ausdrücken will, und das „tu“ hat dann jene herrische Note, die bei Grundbesitzern des 18. Jahrhunderts ihm im Verkehr mit ihren Bediensteten und Bauern aufgedrückt haben. Dieser herrische und verächtliche Beigehmaß des Duzens ist es nun, der das Du der Ärzte den Patienten gegenüber als unpassend empfinden läßt. Die Verordnung betont denn auch, daß sie den Wunsch der Ärzte anerkennt, durch das Duzen zu ihren Kranken in eine freundliche und herzliche Beziehung zu treten. Aber unter den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen müßte diese Methode als ungeeignet bezeichnet werden, denn die meisten Patienten erblicken darin eine ungehörige Vertraulichkeit und eine Beileidigung ihrer Würde; deshalb ist es den Ärzten der Krankenkasse von nun an aufs strengste verboten, einen Patienten mit Du anzureden.

Holz als Viehfutter.

Friedrich Bergius, der Erfinder des nach ihm benannten Bergin-Berfahrens, durch das auf künstliche Weise Petroleum durch Verflüssigung von Braunkohle hergestellt werden kann, hat, nach eigenem Bericht, wieder eine neue große Entdeckung gemacht. Auf der diesjährigen Tagung des Vereins deutscher Chemiker berichtete der Heidelberger Professor über Versuche, die er in seinem Laboratorium angestellt hatte. Ausgehend von der Theorie der Entstehung von Braun- und Steinkohle aus Holzbeständen früherer Erdperioden, die durch geologische Verlagerungen von der Luft abgespalten wurden und unter hohem Druck kamen, versuchte Bergius diesen Prozeß auf chemisch-physikalischem Wege im Laboratorium in kürzester Zeit durchzuführen. Diese Versuche hatten vollen Erfolg. Es ist Bergius gelungen, Holz nicht nur in Braunkohle zu verwandeln, sondern auf diesem künstlichen Wege sogar Anthrazit, die hochwertigste Steinkohle, darzustellen. Diese Kohle entleert im chemischen Laboratorium der Natur nur dann, wenn sich über die früheren Urmaltheilgebenden mächtige Gebirge gelagert haben, und daher findet sich Anthrazit auch heute nur in sehr großen Tiefen. Um diesen ungeheuren Gebirgsdruck künstlich zu erreichen, mußte Bergius mit einem mechanischen Druck von 6000 Kilogramm auf einen Kubikzentimeter Holz arbeiten. Aber diese Versuche konnten nur Vorarbeiten für Bergius sein. Denn die Holzbestände sind nicht zahlreich genug, und das Verfahren der „Aufkohlung“ — wie die engl. Prozeß wissenschaftlich heißt — ist zu kostspielig, als daß man auf diese Weise künstliche Steinkohle erzeugen würde.

Nun bestehen die hauptsächlichsten Nahrungsmittel für Mensch und Tier aus Kohlehydraten d. h. Verbindungen von Kohlenstoff und Wasserstoff. Ist es möglich, aus Holz Kohle zu erzeugen, so muß es sich auch ermöglichen lassen, daß aus Holz diese chemischen Verbindungen hergestellt werden, die ja zum Teil schon aus Kohle selbst hergestellt werden. Denn während bisher etwa nur Kunst-honig, Margarine und ähnliches aus Kohle hergestellt wurde, soll es nach dem neuen Bergin-Verfahren möglich sein, aus Holz sozusagen Erlaß für sämtliche menschliche Nahrung und alles tierische Futter herzustellen. Zwar wird die künstliche Produktion menschlicher Nahrungsmittel aus Holz noch einige Zeit auf sich warten lassen; doch auf dem Wege zur Erzeugung von Tierfuttermitteln im chemischen Prozeß scheint der Heidelberger Gelehrte bereits die entscheidenden Schritte getan zu haben.

Allerdings weiß man vom Bergin-Verfahren für Verflüssigung der Kohle her, daß es nach der experimentell-wissenschaftlichen Fertigstellung eines Verfahrens oft noch Jahre dauert, bevor die neue Methode in der Praxis durchgeführt werden kann. Denn es gibt ja viele neue Erfindungen, die Wege gezeigt haben, auf denen alte Stoffe wesentlich verbessert hergestellt werden können, ohne daß doch diese Methode praktische Anwendung finden können, da der künstliche Produktionsprozeß zu viel kostspieliger ist als der bisherige Weg der Beschaffung, daß diese Preissteigerung in keinem Verhältnis steht zu der verbesserten Qualität des Endprodukts. So wird es auch sicher noch manche Jahre dauern, bevor die neue wissenschaftliche Entdeckung von ökonomischer Bedeutung werden kann. Doch schon heute kann man darauf hinweisen, welche ungeheure Folgen in allen wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Verhältnissen das neue Verfahren haben dürfte. Länder mit großen Waldbeständen würden zu Viehzuchtgegenden und, da ja gerade die nördlichen Regionen wegen ihrer starken Bewaldung und geringen Fruchtbarkeitsfähigkeit heute nur schwach besiedelt sind, würde sich durch das neue Bergin-Verfahren die Möglichkeit ergeben, gerade diese Gegenden dicht mit Städten und Dörfern zu besetzen. Gelingt es erst, auch noch auf künstlichem Wege die menschliche Nahrung chemisch darzustellen, so wird in einem ganz anderen Maße die Menschheit losgelöst von der Scholle.

Die Bedeutung roter Blutkörperchen. Auf dem Physiologenkongress in Moskau entwickelte Professor Zbarsti in einem ausführlichen Referat eine ganz neue Ansicht über die Rolle der roten Blutkörperchen (Erythrocyten) im Stoffwechsel. Nach zahlreichen Experimenten ist Prof. Zbarsti zur Ueberzeugung gelangt, daß die roten Blutkörperchen, die den Geweben durch Atmung Sauerstoff zuführen, daneben allen Körperzellen die durch die Gedärme aufgenommenen Eiweißnahrungsmittel übermitteln. Im Verlauf der Diskussion, die sich an das Referat schloß, ergriff Prof. Abderhalden (Deutschland) das Wort, um die große Bedeutung der Feststellungen Prof. Zbarstis hervorzuheben.

Ausstellung Schönleber-Meurer. Die Preussische Akademie der Künste veranstaltet im Erdgeschoss des Akademiegebäudes am Pariser Platz eine kleine Ausstellung von Aquarellen und Zeichnungen ihres verstorbenen Mitgliedes Professor Gustav Schönleber und des gleichfalls verstorbenen Professors Moritz Meurer. Meurer war von 1871—1883 als Lehrer am Kunstgewerbemuseum in Berlin tätig und lebte seit 1884 ständig in Rom, wo er sich eingehend mit ornamentalen Pflanzenstudien beschäftigte.

Der Jugendpreis Deutscher Erzähler, der dem Verbands Deutscher Erzähler von der Deutschen Buch-Gemeinschaft Berlin in Höhe von 10000 Mark alljährlich gestiftet ist und im Umräumen mit dem Preussischen Kultusministerium erteilt wird, wurde für den Roman „Die Bücher des Kaisers Eula“ von Walter Meurer verliehen.

Tschangtsolin gibt Peking preis.



Blick auf eine der Hauptstraßen von Peking. Die Generale Tschang, Tschang Tschang (oben links), Tschangtsolin (oben rechts), Tschiankaischek (unten links), und Yan Hsi Schan (unten rechts).

Hungerstreik und verlangten 1. die gerichtliche Obduktion der Leiche; 2. die Herausgabe der Leiche zur Beerdigung durch die Genossen; 3. die Befreiung des Mörders und des Vizedirektors des Gefängnisses, der die Gefangenen systematisch körperlich mißhandelte.

Die ersten zwei Forderungen wurden bewilligt, die Schuldigen jedoch blieben unbefragt und das abscheuliche Verbrechen an einem Behrlosen ungeahnt. Und so sind noch heute die Verbannten und Gefangenen in Chima vollkommen der Willkür der verbrecherischen Ortsgewaltigen ausgeliefert.

2. Der Verbannungsort Turuchansk und das Schicksal des Ehepaares Petrento:

Unter denjenigen Genossen, die seit 1924 ununterbrochen im Gefängnis und in der Verbannung gehalten werden, befinden sich auch Genosse B. Petrento und seine Frau Helene, beide alte Genossen, die seit einem Vierteljahrhundert in der Partei tätig sind. (Genosse Petrento ist nach der Märzrevolution Vizebürgermeister der Stadt Rostow a. Don gewesen, als Vertreter der dortigen Arbeiterkammer.) Nun sollen die beiden Genossen, die schon so viele bolschewistische Gefängnisse durchgemacht haben, nach Turuchansk für neue drei Jahre verbannt werden.

Dies ist offenbar die Amnestie, die die Sowjetregierung so feierlich zu ihrem zehnjährigen Jubiläum verkündete.

Um zu ermitteln, welche Niedertracht dazu gehört, um Leute, die durch eine jahrelange Gefängnisstrafe geschwächt sind, einer dertartigen Strafe zu unterwerfen, sei gesagt, daß Turuchansk zu den aller schlimmsten Verbannungsarten des zaristischen Rußlands gehörte. Dies war der Ort, in dem Martow vor mehr als 30 Jahren seine Verbannungsfrist abdülste. Seitdem ist es in Turuchansk nicht besser, sondern viel schlimmer geworden.

Das ungeheure Gebiet von Turuchansk ist eine Talga, in der alle 50 bis 60 Kilometer kleine primitive Siedlungen aus 3 bis 15 elenden Hütten verstreut sind. Die Bevölkerung besteht aus Tungen, Samojeden und anderen Eingeborenen. Die klimatischen Bedingungen sind denkbar schlecht. Der Winter dauert zirka acht Monate an unter sehr strenger Kälte bis zu 55 Grad Celsius. Es wächst dort weder Getreide noch Gemüse noch irgendeine andere Nutzpflanze. Wenn man bedenkt, daß Turuchansk im nördlichen Sibirien, dicht am Polarkreis, in der Entfernung von zirka 1500 Kilometern von der nächsten Eisenbahnstation Krasnojarsk liegt; daß der Dampferverkehr am Jenissei nur während des kurzen Polar-sommers möglich ist; daß in dem ganzen Gebiet kein einziger Arzt vorhanden ist; daß die Post im Frühling und im Herbst zwei bis drei Monate lang überhaupt nicht funktioniert; daß Lebensmittel sehr rar und teuer sind und daß die Verbannten, denen jede Erwerbstätigkeit unterzagt ist, zirka 6 Rubel pro Monat „Regierungsunterstützung“ erhalten, so wird klar, daß die Verbannung nach Turuchansk nur eine verschleierte Form der Todesstrafe ist. Die Verbannten sollen dort langsam hinsinken, physisch und moralisch der Willkür der brutalen und unehrlichen Administration ausgeliefert, die aus sehr zweifelhaften Elementen besteht, die von der zentralen Behörde nicht einmal kontrolliert werden können.

Der Zusammenbruch der Rheinschiffahrt.

Auf weniger als ein Siebentel zurückgegangen.

Heute wird im Reichsarbeitsministerium der Versuch gemacht, den Kampf in der Rheinschiffahrt, der wegen des verlustreichen Lohnabbaus einbrannt ist, beizulegen. Wie der Kampf wirtschaftlich auswirkt, darüber unterrichten die Zahlen, die sich eben von der niederdeutschen Industrie- und Handelskammer über die Rheinschiffahrt im Mai veröffentlicht werden. Während der mittlere Umschlag im April 450 000 Tonnen betrug, davon 319 000 Tonnen Kohlen, ging der Umschlag im Mai ständig zurück, bis auf 61 000 Tonnen, davon 10 000 Tonnen Kohlen, in der Woche vom 20. bis 26. Mai.

Dieser Rückgang, der in Wirklichkeit einem völligen Zusammenbruch gleichkommt, wird sich noch verschärfen, da am Sonnabend auch das Personal der drei hauptsächlichsten holländischen Rheinschiffahrtsgesellschaften in Rotterdam gleichfalls in den Streik getreten ist.

Raubmord bei Zehdenick aufgeklärt

Der Täter überführt und geständig.

Ermordet und beraubt wurde am 8. April d. J. der 24 Jahre alte Kurzwarenhändler Wilhelm Winkler aus der Hoffsteinschen Straße 10 in einer Strohmiete bei Zehdenick aufgefunden. Außer der Barthaft waren dem Ermordeten auch die goldene Uhr, seine Handelswaren und fast sämtliche Kleidungsstücke geraubt worden. Jetzt ist es gelungen, den Täter in der Person des 25 Jahre alten Arbeiters Hugo Dillech zu ermitteln und festzunehmen. Er ist geständig.

Bei den Nachforschungen der Kriminalpolizei zeigte es sich bald, daß ein sehr großer Personenkreis berücksichtigt werden mußte, nämlich alle diejenigen, die als sogenannte „Sonnenbrüder“ das ganze Reich durchwandern und in den Herbergen zu nächtigen pflegen. In Zehdenick waren zu der Zeit, als Winkler sich dort aufhielt, etwa 20 Leute in der Herberge gewesen, mittlerweile aber weitergewandert und in allen Gegenden Deutschlands verstreut. Durch zahlreiche Depeschen wurden alle Polizeistationen auf jeden einzelnen dieser Wanderburschen aufmerksam gemacht, da alle als mehr oder minder wichtige Zeugen in Betracht kamen. Nach und nach wurden denn auch 12 von ihnen aufgegriffen und die Angaben, die sie machten, bis ins einzelne nachgeprüft. Keiner hatte mit dem Mord etwas zu tun. Unter den restlichen 8 Personen befand sich nun auch ein Mann namens Rixe, nach dem ebenfalls gesucht wurde. Es ergab sich, daß dieser Rixe Hafnarbeiter in Hamburg war. Er erbrachte alsbald den einwandfreien Beweis, daß er zur Zeit des Mordes in Hamburg in Arbeit gestanden hatte, berichtete aber gleichzeitig, daß etwa 4 Wochen vor dem Mord ein Bekannter von ihm, Hugo Dillech, ihn besucht, bei ihm genächtigt und ihm bei dieser Gelegenheit

die Papiere gestohlen

habe. Es handelte sich jetzt darum, diesen Dillech ausfindig zu machen. Da stellte sich am vergangenen Donnerstag bei dem Amtsgericht in Jossen ein Mann, der sich Rixe nannte und erklärte, daß er auf seinen Wanderungen eine Reihe von Diebstählen verübt habe, wegen derer er sich der Polizei zur Verfügung stellen wolle. Seine Behauptungen erwiesen sich als richtig; da inzwischen aber der Diebstahl der Papiere des Rixe bekannt geworden war, so benachrichtigte man die Nordkommission des Berliner Polizeipräsidiums. Den Diebstahl der Papiere und die Diebereien auf der Wandererschaft gab der als Dillech Entlarvte ohne weiteres zu, von dem Mord an Winkler wollte er aber nicht das geringste wissen. Stundenlang währten die Verhöre. Es gab aber auch ein Beweisstück gegen den Verhafteten. Eine elektrische Taschenlampe, deren Herkunftsort Hamburg war und von der man wußte, daß sie Dillech gehörte. Als der Verdächtige diese Lampe, die er neben der Leiche seines Opfers hatte liegen lassen, erblickte, kam es zu einer dramatischen Szene. Todesblässe bedeckte das Gesicht des Mannes, er rang nach Selbstbeherrschung und war keines Wortes mehr mächtig. Endlich raffte er sich zusammen und bekannte nun die Tat und schilderte alle Einzelheiten.

Wie er sagt, waren in der Herberge am Abend des 3. April alle Betten schon vergeben, und der Händler Winkler, der ebenfalls dort übernachtet wollte, konnte keines mehr bekommen. Da er nicht auf Stroh schlafen wollte und ein Logis im Gasthaus ihm als sehr sparsamen Mann zu teuer war, so entschloß er sich, im Freien in einer Strohmiete einen Schlafplatz zu suchen. Dillech schloß sich ihm an. Gegen 11 Uhr hatten sie denn auch eine geeignete Miete gefunden, warfen einige Bunde herab und richteten sich oben im Stroh häuslich ein. Gegen 1 1/2 Uhr erwachte Dillech, sah den friedlich schlafenden Händler neben sich und faßte den Entschluß, den Ahnungslosen zu ermorden und zu berauben. Er richtete sich auf und verfehlte Winkler, der auf der Seite lag, mit der geballten Faust mehrere wuchtige Hiebe auf die Schläfe, die ihn betäubten. Dann warf er den Mann von der Miete herab und sprang ihm nach. Winkler war inzwischen wieder zu sich gekommen und schrie. Jetzt packte Dillech eine Zaukatte, die er vorher am Bege ausgerafft hatte und schlug damit solange auf den Schädel seines Opfers ein, bis dieses verstummte. Fast wäre er auf frischer Tat von einem Radfahrer, der des Weges kam, überrollt worden. Der Radler wurde durch die Schreie Winklers aufmerksam und leuchtete mit seiner Karbidlampe nach der Miete herüber. Um jeden Hilferuf zu ersticken, warf sich Dillech über sein Opfer und erstickte mit seinem Körpergewicht jeden Ruf. Der Radler fuhr denn auch weiter. Als der Mörder sich überzeugt hatte, daß Winkler tot war, plünderte er ihn aus. Außer der goldenen Uhr fielen ihm 220 Mark bares Geld in die Hände, denn der Händler hatte fast alle seine Waren schon verkauft und trug den Erlös bei sich.

Dillech gibt an, daß ihn schon auf dem Zehdenicker Bahnhof alle Leute wegen seiner besudelten Sachen angesehen hätten, aber niemand kam auf den Gedanken, daß er der Mörder des Händlers sein könne. Er ist seit Jahren schon keiner regelmäßigen

Beschäftigung mehr nachgegangen, sondern hat sich auf Landstrafen umhergetrieben. Nach dem Geständnis, dessen Einzelheiten noch geprüft werden, wurde Dillech in das Polizeigefängnis gebracht.

Zwei nächtliche Großfeuer.

Zwei Feuerwehrlente schwer verletzt.

Durch ein Großfeuer wurde in der vergangenen Nacht das Dachgeschoß und der Dachstuhl des bekannten Parkrestaurants Südende, Steglitzer Str. 13/14, völlig eingestürzt. Die Wehren waren bis in die heutigen Vormittagsstunden hinein mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt. — Bei einem zweiten Großbrand in Friedrichshagen wurden leider zwei Feuerwehrlente schwer verletzt.

Das Feuer in Südende ist vermutlich durch glühende Kohlestümpfen entstanden, die aus dem Ofen in einer Mansardenwohnung gefallen waren. Als es gegen 1 Uhr bemerkt wurde, stand die Wohnung in ihrer ganzen Ausdehnung in hellen Flammen. Das Feuer hatte bereits Teile des Dachstuhles erfaßt. Die Feuerwehr traf auf den Alarm „Großfeuer“ mit sechs Löschzügen unter Leitung des Oberkommandeurs Stiepeland an der Brandstätte ein. In der Zwischenzeit hatte sich das Feuer auf den gesamten, über dreißig Meter langen Dachstuhl ausgebreitet. Es mußten zahlreiche Schlauchleitungen eingesetzt werden. Erst gegen 5 Uhr früh wurde die Nacht des Brandes gebrochen. Der Schaden ist sehr erheblich, da auch in den unter dem Brandherd gelegenen Räumen durch die Wassermassen, die in das Feuermeer geschleudert wurden, Vermüstungen angerichtet wurden.

Der zweite Großfeueralarm kam aus der Julius-Hart-Str. 43/44 in Friedrichshagen. Dort war in dem Werkstattgebäude einer Holzbearbeitungsfabrik kurz nach

Der neue Bubikopf.



Miss Francis Sterne, eine in London lebende Irin, nennt dieses 150 cm lange Haar stolz ihr eigen. Das Haar, das in blonden Wellen herabhängt, reicht fast bis zur Erde.

Witternacht der Dachstuhl in Brand geraten. Als die zur Hilfe gerufenen Wehren von Niederschöneweide, Friedrichshagen, Köpenick und Adlershof an der Brandstelle eintrafen, waren die Flammen auf die angrenzende Tischlerei und zwei Schuppen übergesprungen. In stundenlangem anstrengender Böhbarkeit konnte die Hauptgefahr um 4 Uhr früh als beseitigt gelten. Leider sind auch zwei Wehrlente bei den Arbeiten schwer zu Schaden gekommen. Der Oberfeuerwehrmann Wichmann und der Feuerwehrmann Furcher von der Friedrichshagener Feuerwehr erlitten schwere Verbrennungen und mußten in das Krankenhaus gebracht werden. Allem Anschein nach liegt Brandstiftung vor.

Legien-Promenade.

Der Luisenstadtkanal als Grünfläche.

Mit der Zuschüttung des in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebauten Luisenstädtischen Kanals, der wegen seiner geringen Breite schon lange nicht mehr dem anspruchsvolleren Schiffsverkehr des 20. Jahrhunderts dienen konnte, wurde vor zwei Jahren begonnen. Dabei bot sich die willkommene Gelegenheit, die beim Bau der U-Bahn Gesundbrunnen-Reutölln ausgehobenen Erdmassen bequem auf dem nahegelegenen Kanalgelände unterzubringen. Der Plan, das Kanalgelände in eine Grünfläche umzuwandeln, soll jetzt ausgeführt werden.

Die Entwürfe der Tiefbaudeputation und der Parkdeputation liegen vor, und der Magistrat ersucht die Stadtverordnetenversammlung um ihre Zustimmung. Auf dem zwei Kilometer langen Gelände werden Spielplätze für Kinder und Jugendliche und Erholungsplätze für Erwachsene und Alte sich aneinanderreihen. Richtig wird auch eine Verringerung der bisherigen Uferstraßen, die auf beiden Seiten des Kanals liegen. Die Vorgärten sollen beseitigt werden und die Stadt wird das Vorgartenland erwerben, um die Fahrbahnen verbreitern zu können. Die Gesamtkosten der tiefgreifenden Umgestaltung sind auf 3 400 000 Mark veranschlagt, wovon allein 1 000 000 M. durch die Herstellung der Grünanlage mit ihren Plätzen und Wegen gefördert werden. Die Arbeiten werden sich auf mehrere Jahre verteilen, ihre Ausführung ist als Kostlandsarbeit vorgesehen. Zunächst wird man daran gehen, die Brücken abzubauen und die Rampen zu beseitigen. Die Einweihung der auf dem Kanalgelände lagernden Sandmassen wird von der in den Uferstraßen wohnenden Bevölkerung, die lange genug unter der Staubentwicklung gelitten hat, mit Freude begrüßt werden.

Wenn die Anlage einmal fertig ist, wird sie dem Stadteil, der an Grünflächen wirklich nicht reich ist, zur Zierde gereichen. Für den ganzen, vom Landwehrkanal bis zur Spree reichenden Straßenzug, an dem auch das Gewerkschaftshaus steht, ist der Name „Legien-Promenade“ vorgeschlagen worden.

Gegen die Verlängerung der Lehrzeit.

Lehrlingsausbeutung bei Fleischern und Bäckern.

Der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter schreibt uns:

In keinem Berufe dürfte die Lehrlingszucht und Ausbeutung ärger sein als im Fleischer- und Bäckergerwerbe. Die Ueberfüllung mit Arbeitskräften ist in beiden Gewerben gleich groß. Gleich ungünstig steht's aber auch mit dem Selbständigwerden. Die Löhne sind mit die niedrigsten. Wenn nicht noch in den Großbetrieben und Betrieben der Konsumvereine ältere und verheiratete Gesellen beschäftigt werden, in den Kleinbetrieben stellt man nur junge Gesellen ein, die billig und willig sind. Auf billige Arbeitskräfte kommt es den Kleinmeistern an, deshalb wird auch für überreichlich viel Nachwuchs gesorgt.

In Rücksicht auf die große Arbeitslosigkeit bestehen für beide Berufe Verordnungen über die Lehrlingshaltung. Mehr als zwei Lehrlinge darf kein Fleischer- oder Bäckermeister halten. Längst aber halten auch diejenigen Meister Lehrlinge, die sich früher gar nicht damit befaßten. Die Lehrzeit ist in beiden Berufen eine dreijährige. Das Arbeitszeitgesetz, der Jugendschutz und die Fortbildungsschulen hindern die noch größere Ausbeutung der jungen Arbeitskräfte. Was liegt da wohl näher als die Lehrzeit zu verlängern, um ein halbes oder ein ganzes Jahr? In den Innungen, auf Bezirks- und Verbandstage werden Beschlüsse gefaßt, die Lehrzeit zu verlängern. Bieleorts hat man wohlwollend die Genehmigung der Aufsichtsbehörden erhalten.

Der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. Andere Handwerksmeister machen es bereits den Fleischern und Bäckermeistern nach. So z. B. die Böttchermeister, die ihren Junfkollegen vom Fleischkloß und Backrog nichts nachgeben wollen.

Nicht wenig sind die Eltern der Lehrlinge mit schuld an dieser Ausbeutung ihrer Kinder. Alle Eltern sollten gegen diese Ausbeutung mit Protest erheben und kein Lehroverhältnis mit mehr als dreijähriger Lehrzeit abschließen. In dieser Zeit muß jeder Lehrling soviel gelernt haben, wie er als Junggeselle zu seinem Fortkommen benötigt, vorausgesetzt, daß sich der Lehrmeister um die Ausbildung mindestens ebenso sehr kümmert wie um die Ausbeutung. Auskünfte erhalten die Eltern in unseren Ortsgruppen.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 3. 7. 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ab. 7. 20. Anf. 18¹⁵ (6¹⁵) U.

Die Frau ohne Schatten

Montag, 3. 7. 28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus I Anf. 20 (8) U.

Tosca

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Res.-S. 107. Anf. 20 (8) U.

Der Kub

Staatl. Schauspielh. am Scharrenmarkt. Res.-S. 45. Anf. 20 (8) U.

Zwischen tanzenden Hicidern

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzb. 20 (8) Uhr.

Die beiden Sechunde

Volksbühne

theater am Schlossplatz Th. am Schiffbauerdamm 8 Uhr

Orpheus in der Unterwelt

Der Zigarettenkasten

Deutsches Theater Norden 12.310 Uhr. Ende nach 10

Pygmalion von Bernard Shaw

Die Komödie Bismarck 2414/751 8¹⁵ Uhr

Es liegt in der Luft Revue von Schiller Musik v. Spillansky

Kammerspiele Norden 12.310 U. Ende nach 11 Zum 149. Mal Finden Sie, daß Anstanz sich richtig verhält?

Der Prozeß Mary Dugan

Elite-Sänger Theater am Kottbuser Tor. Mpl. 160 77. Täglich 8 Uhr: Wie immer reizvoll. Programm, a. u. „Ein gerissener Schwiegersohn“ (Schwank)

„Ein kleines Geschenk“ (Schwank) Volkspreise.

Kleines Theater Täglich 8¹⁵ Uhr Rosa Valenti Eugen Rex in Die Großsdnauze

Walhalla-Th. Weinbergsweg 19/20 Heute 8¹⁵ Uhr: Doppelvorstellung zu einfachen Preis. Verlorene Töchter Sittenst. in 4 Akten. Das Sonnenbad Lustspiel in 3 Akten von Balowski für Erwachsene jeden Abend Park, auch Sonntags statt 4.- nur 60 Pf.

Berliner Prater Kasanienallee 7.9. Täglich: „Polnische Wirtschatt“ Mus. v. Jean Albert Außerdem: Grosse Variété. Tanz. Kaffeekochen.

Komische 8¹⁵ Uhr Oper 8¹⁵ Uhr JAMES KLEIN'S gewaltiges neues evue-Stück: Zieh' dich aus! 200 Mitwirkende. vorverkauft ab 10 Uhr ununterbrochen.

„Noch interessanter“ LUNA PARK Voller Betrieb Gr. Feuerwerk Das neue SONNENBAD ist eröffnet

Reichshallen-Theater Stettiner Sänger Zum Schluß: Stuckes Pfingstfahrt

Schiller-Garten vorm Friedrich-Wilhelmsstädt. Garten (ab O. Rutz, Chausseestr. 30/31) Täglich großes Orchester-Konzert 17 Mann. — Anfang Wochentags 5 Uhr. Sonntags 4 Uhr. Spezial-Kindauschank. Gute billige Küche.

SCALA 8¹⁵ Uhr Söllendor. 7360 Herb. Williams der eigenartigste amerikanische Exzentrik-Star und die übrigen Variété-Sensationen!

Renaissance-Theater Krankheit der Jugend

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lohstr. 74/76

Elsu-Me-Beiten Kinderbetten, bester. Sanitätsmatten, einseitig u. Priv. Kat. 104/8. Museumstraße 7/8 (Thür).

CASINO-THEATER Lothring. Str. 37

Müllers Prinzesschen. Ausweichk. Gutschein 1-4 Pers. Fauteuil nur 1,20 M., Sessel 1,60 M.

Thalia-Theater Jresdener Str. 72/73 Täglich 8 Uhr: Byckerpotts Erben

Planetarium am Zoo „Jedem das Seine“ Voll. 15¹⁵ 16, 18, 19, 21 U. Sternhimmel und Kalender Eintritt 1 M. Kinder unt. 15 Jahre 50 Pf.

Reichshallen-Theater Stettiner Sänger Zum Schluß: Stuckes Pfingstfahrt

Tragödien im Polareis.

In Unruhe und Spannung wartet die Welt auf Nachricht über das Schicksal der „Italia“. Werden General Robile und seine Leute noch einmal wiederkehren, harren sie noch der Erlösung oder sind sie schon der Uebermacht feindlicher Naturgewalten im Polargebiet zum Opfer gefallen — wie so viele vor ihnen?

Jahrtausende alt ist ja der Drang der Menschheit nach dem „Ende der Welt“, seit dem ersten Vorstoß der Phönizier auf ihren hochschnäbeligen Schiffen bis zu den britischen Inseln und seit Pythias von Marfissa, der im Zeitalter Alexanders bei dem geheimnisvollen Lande Thule an den Scheitlandsinseln umkehrte, weil Nebel und Schneesturm und das „geronnene Meer“ ihm Halt geboten.

Seither wetteiferten immer wieder die seefahrenden Nationen auf dem Wege zur Antarktis, die Normannen gründeten auf ihren Wikingerfahrten ihre Siedlungen auf Grönland, irische Glaubensboten trugen das Kreuz bis in den hohen Norden, Beutelust und Latenwille trieben allerlei Abenteuerer bis ins Polargebiet, und unzählige Opfer fielen den Stürmen, der Kälte und dem Hunger in unwirtlicher Eismüste anheim.

Im 16. Jahrhundert ist der Holländer Barents mit seiner Expedition als erster genötigt, zu überwintern, sein Schiff geht verloren, die Rückfahrt aus den Schrecken der Polarnacht muß in offenen Schaluppen angetreten werden, Barents selbst stirbt auf der Heimfahrt, aber 12 seiner Gefährten kommen mit dem Hilfschiff des Cornelius Rip glücklich zurück und werden in ihrer Heimat als Helden gefeiert.

Eine echte Eroberernatur, eigenwillig und zäh, aber vielleicht gerade wegen seiner persönlichen Eigenschaften glücklos und ewig um den Erfolg betrogen, ist der Engländer Hudson, den es immer wieder seit dem Jahre 1607 zurücktreibt in Sturm und Eis, trotz des Widerstandes der Mannschaft, die ihn wiederholt zur Umkehr zwingt, bis er schließlich nach harter Ueberwinterung von den Reuterern mit seinem Sohn und wenigen Getreuen im offenen Boote ausgelegt wird und für immer den Augen der Welt entschwindet, um fortan als Sagenfigur in der Phantasie der Seefahrer fortzuleben.

Ein besonderes schauerliches Kapitel in der Geschichte der Polarfahrten ist der Rückmarsch der Expedition Franklin von der Coronation-Bucht nach Fort Providence (1819). Die Rückwanderer, zu Tode erschöpft und von rasendem Hunger gepeinigt, nähren sich von Tierkadavern, sie saugen das verfaulte Mark aus den Tierstehlen, ein indianischer Jäger tötet heimlich seine Gefährten und bringt ihr Fleisch als Wolfsspeise zurück, die Mannschaften sind zu schwach, um die Kanus weiterzuschleppen, die kostbaren Fahrzeuge werden als Brennholz verfeuert, von 20 Mann, die den Rückmarsch angetreten haben, kommen nur 7 ans Ziel. Das hindert aber den kühnen Führer nicht, anderthalb Jahrzehnte später im Alter von fast 60 Jahren noch einmal nordwärts zu ziehen — um niemals wiederzukehren. Expedition auf Expedition wird ihm fortan nachgesandt, hohe Preise werden von der englischen Regierung und von

noch 1878 auf King-Williams-Land von der stolzen und wohlgerüsteten Expedition aufgefunden wird.

Im gleichen Jahre verschwindet Nordenfjeld mit der „Wega“, er kommt zurück; aber das Hilfschiff „Beaunette“ geht verloren, der Kapitän de Long erreicht mit seinen Leuten auf Hundeschlitten übers Eis das Festland, mit Booten kommt er bis zur Lenamündung, dort werden sie von wütenden Stürmen auseinander-

wie sie S. Houben in seiner ausgezeichneten Geschichte der Polarfahrten „Der Ruf des Nordens“ wiedergibt:

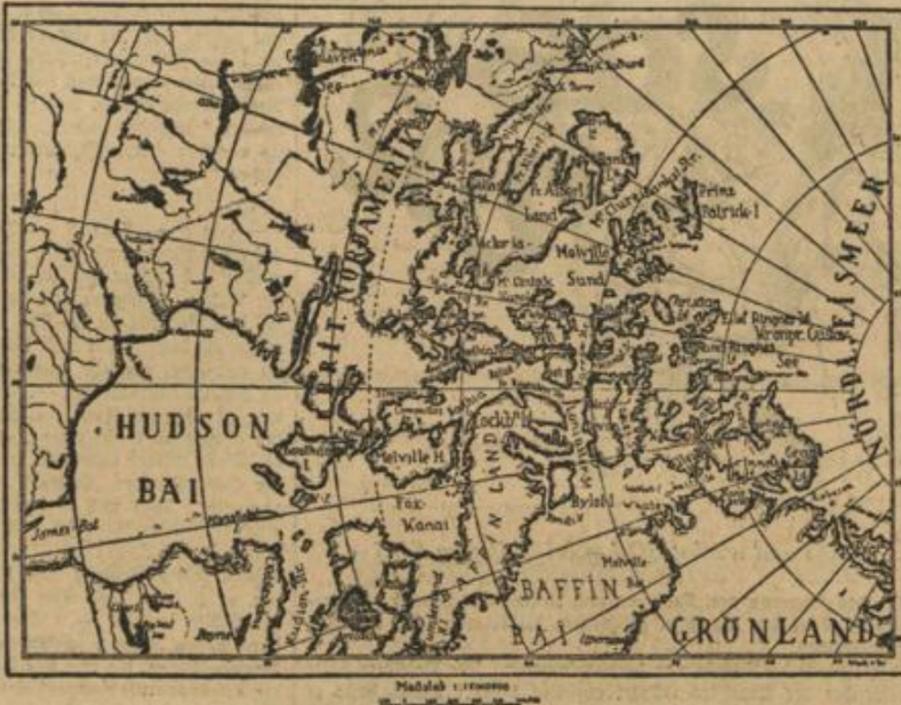
- Freitag, 21. Oktober: 131. Marschtag: Um Mitternacht lag Kamerad Raach tot zwischen dem Doktor und mir.
- Sonntag, 22. Oktober: 132. Tag: Der Doktor Collins und ich tragen Lee und Raach bis zum Hügelrand, dann wurde ich ohnmächtig. Wir können die Leichen nicht mehr bis aufs Eis schaffen.
- Sonntag, 23. Oktober: 133. Tag: Alle immer schwächer. Suchten vor Dunkelheit noch etwas Holz, ich las ein Stück Sonntagsandacht vor, leiden alle entsetzlich an den Füßen, keine Schuhe.
- Montag, 24. Oktober: 134. Tag: Furchtbare Nacht.
- Dienstag, 25. Oktober: 135. Tag: Trostlos.
- Mittwoch, 26. Oktober: 136. Tag: Kälte, Hunger, krank.
- Donnerstag, 27. Oktober: 137. Tag: Joverson ganz kraftlos.
- Freitag, 28. Oktober: 138. Tag: Joverson starb in der Frühe.
- Sonntag, 29. Oktober: 139. Tag: Heute starb Drehsler.
- Sonntag, 30. Oktober: 140. Tag: Boyd und Goerg sind in der Nacht gestorben. Collins liegt im Sterben.

Damit schließt das Tagebuch.

Graufig sind auch die Leiden des Leutnants Greeley und seiner Leute, die im Juni 1884 von Kapitän Schley auf der Insel Pim aufgefunden werden. Sie hatten die Anlage einer amerikanischen Beobachtungsstation an der Lady-Franklin-Bucht übernommen, ein Trupp von Soldaten, die bei strengstem Drill wie in der Kaserne lebten; aber die Ablösung blieb zwei Jahre aus, der Proviant ging auf die Reize, die Rot stieg, die erzwungene Disziplin ließ nach, man riß sich um die kärglichen Lebensmittel, der Expeditionsarzt gab das übelste Beispiel: er wurde dabei ertappt, wie er die kärglichen Broden veruntreute, die die Soldaten sich für ihren Kameraden Elison absparten, der sich Hände und Füße abgefroren hatte; das Lebensmitteldepot wurde heimlich erbrochen, ein Offizier erzählt, daß er wie ein Hund eine Stelle aufkraute, wo man verschimmtes Hundebrot vergraben hatte. Als die Retter über Schneegräber und unbegrabene Leichen in das Zelt eindringen, fanden sie neben der Tür einen Sterbenden in der Agonie, dem der Untertiefer herabhing, die Augen starrten ihnen glasig entgegen, daneben lag Elison ohne Hände und Füße, an seinen Armstumpf war ein Pöffel gebunden, Greeley lag auf Händen und Knien mit langem verfilzten Bart und junkelte sie mit düsteren irren Blicken an. Von den Leichen waren Fleischstücke heruntergeschnitten. Über diese Männer, die so Unfahbares ertragen hatten, besaßen einen eisernen Willen; Greeley selbst hat noch lange gelebt und hat es in seinem Vaterlande selbst zu hohen Ehren gebracht.

So ist auch die Hoffnung auf die Wiederkunft des Generals Robile mit seiner Mannschaft noch nicht verloren; und auch im anderen Falle wird sein Schicksal so wenig wie das seiner Vorgänger ehrgeizige Forscher und Abenteuerernaturen wohl nicht davon zurückschrecken, aufs neue den Weg zum Pol anzutreten — mag auch der Menschheit letzten Endes daraus kaum noch ein nennenswerter Nutzen, eine neue ernsthafte Erkenntnis erwachsen!

Karl Blanck.



gejagt, ein Boot verschwindet, das zweite unter Ingenieur Melville rettet sich, de Longs eigenes Boot läuft auf, zwei seiner Matrosen stoßen zu Melville, man versucht, den unglücklichen Führer und seine übrigen Begleiter zu retten. Ihre Leichen sind in Schneewehen begraben, bei de Long findet man ein Tagebuch, dessen letzte Seiten ein erschütterndes Wahrzeichen menschlichen Heldentums, menschlichen Leidens sind. Einer der Gefährten noch dem anderen erliegt den unerhörten Anstrengungen und Entbehrungen; zuletzt haben sie nur noch Glycerin mit heißem Wasser, dann Tee aus Weidenzweigen zu trinken, nähren sich vom Leder ihrer Stiefel und verschlingen das Zeug, das ihren letzten Schutz gegen Sturm und Kälte bildet, um daraus Schuhe zu fertigen. Dies sind die letzten Aufzeichnungen,

Der Freiheitskampf in Birma.

In der Nummer vom Donnerstag der vorigen Woche brachten wir einen kurzen Aufsatz: „Die letzten Sklaven von Birma.“ Franz Josef Furtwängler, dessen ausgezeichnetes Buch „Das wertvolle Indien“ wir in den nächsten Tagen besprechen werden, sendet uns nun folgende Mitteilungen:

Jener Aufsatz berichtet, wie in Birma, der nordöstlichen Grenzprovinz Britisch-Indiens, englische Expeditionstruppen seit 1927 wiederholt Kreuzzüge unternahmen, um eine angeblich im Landesinnern herrschende Sklaverei zu unterdrücken. Leider richtet diese — von Ihnen sicher in gutem Glauben aufgenommene — Schilderung sich in Wirklichkeit in ihrer Rechtfertigung der „Strafexpedition“ gegen eine Bewegung, die unsere ganze Sympathie und Unterstützung verdient, nämlich gegen die antiimperialistische Bewegung im birmanischen Volke. Denn diese, und nicht eine sagenhafte Sklaverei, sollte durch die militärischen Expeditionen unterdrückt werden.

Die Bewohner von Birma — blutmäßig stark mit den Südchinesen vermischt — sind kulturell aufs engste mit dem Indertum verbunden. Von den 13 Millionen Landesbewohnern bekennen 11 Millionen sich zu einer Form des Buddhismus, die als die reinste und kultivierteste Form dieses Glaubensbekenntnisses zu bezeichnen ist. Unter den britisch-indischen Provinzen hat Birma — das erst 1885 von China weggenommen wurde und sich bisher eine hohe Eigentum bewahren konnte — eine der höchsten Schulbildungsziffern. Wo bei diesem Volke die Sklaverei dominieren soll, überlege ich mir vergebens. Hat doch Indien, unter dessen Herrschern Birma schon vor Jahrhunderten einmal stand, die Sklaverei in seiner ganzen von uns übersehbarer Geschichte nie gekannt. Als ich übrigens vor Jahresfrist die Legende zum erstenmal hörte, hieß es, daß es sich um Sklaverei im chinesisch-tibetanischen Grenzgebiete handelte.

Tatsächlich waren die „Strafexpeditionen“ nur der Vorwand zur Verstärkung der englischen Militärmacht in Birma, als die Bevölkerung dieser Grenzprovinz aufbegehrt gegen den mit Eifer betriebenen Bau strategischer Eisenbahnen, auf denen indische Truppen trocknen Weges gegen Südchina befördert werden sollten.

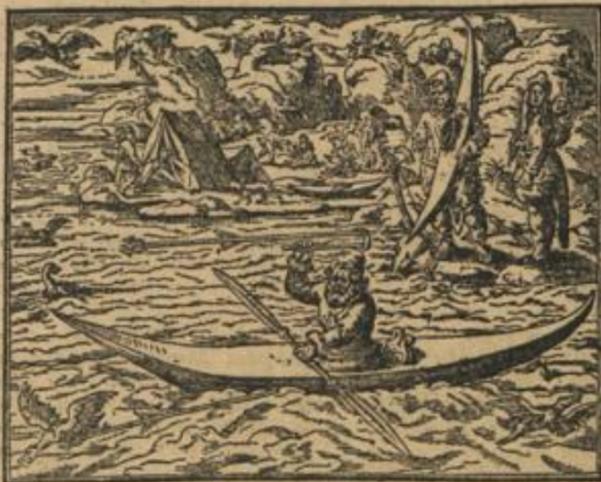
Der „Vorwärts“ („Forward“), das große indische Freiheitsblatt von Kalkutta, der die Birmaner auf die ihrer Heimat zugehörte Rolle als militärisches Aufmarschgelände gegen China in einem Leitartikel aufmerksam machte, wurde daraufhin für ganz Birma verboten. Diese Bewandnis hat es mit dem Kreuzzug ge-

gen die Sklaverei! So sentimental ist das imperialistische England wirklich nicht, um entlegene „Wildnisse“ unter Lebensgefahr für ganze Truppenteile nach Formen etwaiger Menschenbedrückung zu durchforschen. Braucht es ja auch gar nicht! Die in Kalkutta residierende „Bereinigung englischer Teepflanzler“ — brave Etonboys und Oxfordstudenten christlich-puritanischen Glaubens — beschäftigt in den Gebirgen Assams und Bengalens eine Million Sklaven: Männer, Frauen, Kinder, die von ausgedienten Soldaten und betrunkenen Festwachen zur Arbeit getrieben, mit Hunden gehegt, mit Lederpeitschen traktiert werden. Die Teekuli arbeiten für 35 Pfennig täglich, um die Reichtümer christlicher Sklavenhalter zu türmen. Keine Militärexpedition wäre nötig, dies „recruiting system“ abzuschaffen. Es besteht dennoch und wird sogar von Regierungsbehörden verteidigt, da es ja gar keine Sklaverei sei: der Kuli, der weder lesen noch schreiben kann, drückt nämlich seinen gefärbten Daumen auf ein bedrucktes Blatt Papier, ehe er sich und seine Familie damit lebenslänglicher Zwangsarbeit ausliefert.

Es handelt sich also um einen „freien Arbeitsvertrag“ Auch ist — würden die Verteidiger z. B. dem Völkerverbund gegenüber erklären — die Zwangsarbeit nicht lebenslänglich, sondern dauert nur je fünf Jahre. Nur sind eben die Existenzbedingungen der einmal Eingefangenen und die Entfernungen der Plantagen von der übrigen menschlichen Gesellschaft derart, daß kaum einer der Unglücklichen je wieder aus den fetigen Gefilden dieses „freien Arbeitsvertrages“ zurückkehrt. Wie harmlos muß neben dieser Rassen-schinderei durch ein christliches Volk die sagenhafte „Sklaverei“ irgendwo in einem tibetanischen Grenzstreifen sein, mit der die europäische Öffentlichkeit über militärische Unternehmungen irreführend geführt wird! Aber es ist immer so: je weiter die Entfernung zwischen den Fabrikanten solchen Humbugs und den Objekten der Verleumdung, desto länger die Stelzbeine der Lüge. Wie wäre es sonst möglich, daß man heute noch, wenn man in Indien erzählt, deutscher Feldsoldat im Kriege gewesen zu sein, von harmlosen braunen Geschöpfen gefragt wird, ob denn die aus Leichen fabrizierte Margarine nicht recht garstig schmeckt?

In all diesem Korkehl- und Bottonen-Humbug steckt aber auch für uns eine sehr ernste Lehre: wollen die international organisierten Arbeiter der Welt den wirklichen Frieden und die gegenseitige Achtung der Völker erstreben, so werden sie — falls es was es wolle — sich bald dazu aufschwingen müssen, ihren eigenen Patriarchendienst in den großen Reibungsgebieten des Imperialismus von heute zu organisieren. Wohl denen, die bei diesem Werke mithelfen!

Franz Josef Furtwängler.



Barents-Hütte.

Holzchnitt nach einer zeitgenössischen Zeichnung.

der Gattin des Verschollenen ausgelegt, endlich nach fünf Jahren stößt man auf die ersten Spuren der Vermissten, ein Winterlager wird entdeckt, sonst aber scheinen alle Anzeichen über ihren Verbleib verwischt.

Erst nach weiteren fünf Jahren findet man auf der Montreal-Insel Bootsteile, Instrumente und Totengebein, und die erste unmittelbare Nachricht von Franklin und seinen Offizieren wird erst 1858 am Kap Victory gefunden: Franklin selbst ist 1847 gestorben, das Schiff mußte aufgegeben werden; sonst nichts. Verschwunden alle Aufzeichnungen, unsichere Angaben der Eskimos über tote und sterbende Männer, denen sie begegnet sind, menschliches Gebein, Uniformreste, Münzen und verstreute Geräte — das ist alles, was

Der erste Flug zum Mars

Eine technisch-phantastische Erzählung von Kurt Delta / Zeichnungen von A. Florath

2. Fortsetzung.

Also geht acht! Die Strahlenbündel kamen wieder. Zuerst standen die Instrumente zitternd auf hunderttausend still. Aber dann kletterten die Zeiger — erst langsam, dann immer schneller. Sie schlugen über die letzte Zahl! Die Apparate vibrierten und sangen. In meinem Körper war zuerst ein leises Briceln; dann, langsam legte es sich wie Druck auf meinen Rücken und auf mein Gehirn. Immer entschlicher, immer schwerer lag es auf mir. Es war, als legte eine riesige eilige Schlange Ring um Ring sich um meine Brust. Mein Atem war glühend, meine Füße waren Wäskumpen. Sie hasteten mit den Sohlen wie ein paar bleierne Gewichte am Boden. Lichtströme zogen vor meine Augen, und dabei wurden die Bilder um mich verschommen und dunkel. Ich hörte Stimmen, Trompeten, Sirenen — Geheul —

Da riß ich mit der letzten Kraft den Antennenschalter heraus. Mir war, als wäre ich einer Irenhausmaschine entsprungen. — Das ist ihr dritter Trumpf! Sie schicken uns den Bahnsinn."

"S.O.S. neues?" sagte der Kommandant, in die Funkbude tretend. Dabei drehte er nervös an den Knöpfen seiner Uniform. Worintos reichte ihm Jonny die letzten Streifen aus dem Empfänger. In Eirichen und Punkten stand auf jedem Streifen dasselbe: Zentron hier — Halter — Halter an — Halter —

Der Kapitän brauste auf: „Ich habe Ihnen gesagt, Junker, Drohungen und Warnungen von Zentron will ich nicht mehr sehen. Sie machen damit nur die alten Weiber, die unter uns sind, scheu!"

Jonny lenkte den Kopf. Eben begann der Empfänger wieder zu klopfen. Beide hörten gespannt auf das Geräusch: Zentron hier — Halter an, ihr Männer — Ihr geht in den Tod — Nicht für euch und nicht für uns — Halter an — Der Kommandant drehte wieder nervös an den Knöpfen. Jonny war bleich geworden. „Herr Kapitän," begann er, in seiner Stimme war kein Klang, „das ist ihr letztes Signal, es war auch damals, ihr letztes, ehe die beiden Kreuzer in die Luft flogen." Auch der Kapitän war weiß wie ein Stück Kalk geworden. Es war Jörn, der ihm aufstieg.

„In die Luft geflogen," schrie er, „desertiert sind sie! Aber diesmal wird keine Möglichkeit für euch Schuste sein, den ersten werde ich in Eisen —"

„Kapitän," unterbrach ihn Jonny erragt und mit rauher Stimme, „die Admiralität wußte es, und ich weiß es auch, daß wir gegen diese Katastrophe gefastet sind, — aber ich weiß auch, daß die Crowell noch Trümper hat, die uns das Leben kosten werden."

Jonny hatte den Kapitän im Eifer seiner Rede an den Kernel-aufschlägen gepackt. Doch — das Bewußtsein, daß es nun zu handeln galt, gab diesem die überlegene Ruhe zurück. Er riß sich los, ein schriller Triller fuhr aus seiner Brust. „Was Sie alles wissen wollen, Sie wissen zuviel, Herr Junker!"

Ein Sergeant mit zwei Matrosen trat eben in die Tür. Der Kapitän machte eine Handbewegung. „Legen Sie den in Eisen," sagte er.

Nachdem man Jonny über das Verdeck geführt hatte, bildeten sich überall in den Winkeln erregte Gruppen. „Wenn es soweit ist, jeder Zug seinen Borgelegten!" riefte einer. „Der Kapitän sitzt im Funtraum, und zwei Georesolover liegen vor ihm auf dem Tisch," flüstert ein anderer, „und wir, uns gab man keine Munition, sie wußten, warum."

Kleine bläuliche Funken begannen auf allen Metallteilen zu tanzen. Die Spannung in der Mannschaft war aufs höchste gestiegen. Eine dumpfe Ruhe lag im Schiff.

Da, ein Schrei gelte über das Wasser. Der, der ihn ausgestoßen, stand wie eine Säule auf dem Verdeck. Sein steif erhobener Arm zeigte zum Begleitschiff, das fünfshundert Meter seitwärts lag. Der Kreuzer strahlte in einem grüngelben Licht und — dunkle Striche sprangen in immer kürzeren Zeiträumen über die Bordwand. Es waren die Mannschaften, die sich ins Meer stürzten.

„Sie kommen, der Bahnsinn kommt!" leuchtete einer. Ein Matrose sprang auf eine Luze. Seine Stimme übertrug alle: „Versichern euch der Offiziere, dann jeder an seinen Platz! Macht Jonny frei!" Doch da stürzte dieser schon über das Verdeck. Laut gelte seine Stimme: „Sechs Mann mit mir!" Dann rasten sie die Treppen hinauf zum Funtraum.

Jonny riß die Tür auf. Ein Singen und Summen erfüllte den Raum. Der Kapitän hing mit verquollenen Augen in den Verdägen. Die Herinstürmenben begrüßte er nur mit einem blöden Lachen.

„Habt ihr Wasser, viel Wasser?" flüstert er. Jonny war mit einem Satz am Taster. — Das Klingeln und Singen überfällt auch ihn. Doch während sich sein Geist zu verwirren droht, sunkt er in rasendem Tempo: — Hier Flaggschiff der Viga — Halter — Halter ein — Schiff in Gewalt der Mannschaft — Stehen euch zur Verfügung — Nehmen Kurs auf Zentron —

Auf der Kommandobrücke des „Diamant", des Flaggschiffes der Viga, stand der Steuermann mit zwei Matrosen. „Es sind zwei Schiffe vor Zentron an Anker," sagte der eine, „Jonny, nimm dein Glas." Der holt das Fernrohr, richtet es — zuckt zusammen — nimmt es ab, richtet es wieder — „Verdammt will ich sein," murmelt er, „wenn das nicht die beiden Kreuzer sind. Können die auf Zentron auch Tote auferstehen lassen?"

Da ward es auf den Kreuzern schon lebendig. Flaggen signale fliegen an den Seilen: Kameraden, wir grüßen euch! — Willkommen — Willkommen —

Reben den beiden Kreuzern legte sich der „Diamant" vor Anker. Ein hurra Klang von den Schiffen!

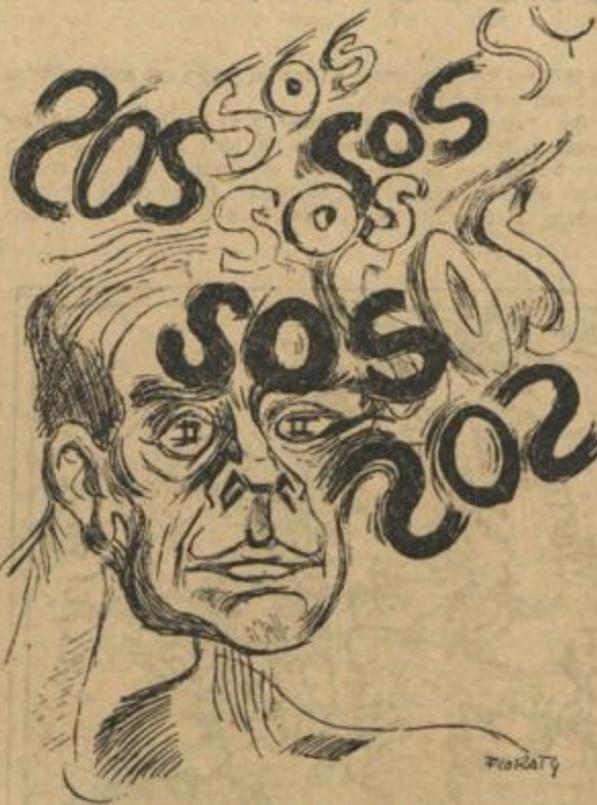
Schon lagen die Dampfpinassen am „Diamant". Freudig schüttelt man sich die Hände. „Teufel, wie seid ihr aus der Hölle gekommen?" fragt Jonny die Matrosen vom Kreuzer. Da erzählt man. Es war ganz so, wie es Jim geschildert hatte. Bis zum Plagen der ersten Patronengurte. Der Rut der Verzweiflung stieg da in die Mannschaft. Dann junkte man nach Zentron: Halter — Nacht in Händen der Mannschaft — Nehmen Kurs auf Zentron. So wurden die beiden Kreuzer gerettet.

— Da, eben tauchen die Rauchschwaden eines Schiffes am Horizont auf. Der Empfänger im Funtraum des Diamant arbeitet. Begleitschiff „Korund" reißt sich mit hundertundzwei Ueberlebenden in die Flotte von Zentron ein!

Jonny stand als Sprecher der Flotte vor dem Präsidenten der Crowell. Dieser reichte ihm eben schick die Hand. „Ich danke Ihnen und Ihren Kameraden im Namen der Crowell. Glauben Sie mir, auch die Viga muß es Ihnen einst danken. Noch ist nichts verloren. Unser „Wol" ist mit dem gestürzten Projektil in Verbindung. Es treibt unter 34 Grad nördlicher Breite und 149 Grad westlicher

Länge im Ozean. Ich darf Ihnen nun den Auftrag geben, mit dem „Diamant" die Rakete in aller Stille einzuschleppen."

Das Projektil stand nun auf dem neuen Betonfundament Zentrons. Fieberhaft wurde gearbeitet. Schon meldeten die Fern-



- SOS und wächst SOS — brüllt ihn an SOS —

sucher das Kommen von Kreuzern und U-Booten. Man hatte diesmal eine Kette um die Insel geschlossen, die keinem Fisch erlaube, durchzubrechen.

Die Nacht des Sturms war herangelommen. Der Präsident hatte die Sender der Starkstrombündel abstellen lassen. Dabei hatte er leise gelächelt.

Bangsam schoben sich die Flotteneinheiten an die Insel heran.

Alle ihre Scheinwerfer lagen auf dem Gipfel von Zentron. Dort stand das Betonfundament, und so kam es, daß das graue Projektil wie beim ersten Start in einem Kreisplan von Lichtern lag. Nicht die Massen der Zuschauer umsäumten diesmal das Fundament. Kein Lichtsignal zeigte die Minute der Abfahrt an. Nur die Mannschaften der desertierten Flotte und die Mitglieder der Crowell harrten mit gespannten Sinnen auf den entscheidungsvollen Augenblick.

Da ertönte das mächtige Fauchen der Raketenapparate. Eine viergliedrige blaue Säule stand senkrecht am Himmel und — schien sich auch in die Ewigkeit hinaus fortzuziehen.

Jubelnd warf der Riefenleiter auf Zentron seine Funtsprüche in den Raum hinaus: Hier Zentron — Hier Crowell — An das Präsidium der Völkerliga! — An alle — alle — alle — Das Projektil ist eben — Um zwanzig Uhr, sieben Minuten, zehn Sekunden, gestartet. — Es ist noch in Funkverbindung mit uns — Die Formel stimmt.

Im Senderraum auf Zentron sah der Funkoffizier über den Taster gebeugt. In gleichmäßigen Abständen befendete er die Rakete: Hallo, seid ihr wohl? — Hallo, seid ihr wohl?

In den Zuschauerräumen sendet er die Frage, die zwischen den stereotypen Antworten der Rakete liegen. Alle fünf Minuten kommt es aus dem Weltensraum: Wir fliegen noch mit Vollgas. Immer nach fünf Minuten wieder dasselbe: Wir fliegen noch mit Vollgas.

Mit rocher Gebärde trat ein Zweiter in den Funtraum. Hastig kommen seine abgehakten Sätze. „Die Rakete muß unbedingt Triebapparate ausschalten. Unmöglich können sie mehr zurück, wenn sie den Triebstoff so verpulvern! Was junkt die Rakete?" „Eigentlich gar nichts," sagt der Junker ruhig. „Außer der regelmäßigen Antwort des Automaten senders seinen Ton. Unheimlich klingt dieses ewige: Wir fahren noch mit Vollgas." „Man sieht es auch an den Beobachtungsgeräten, daß sie fahren, als wenn sie in die Ewigkeit wollten," sagt der andere. „Wenn sie jetzt nicht erwachen, so sind sie verloren. Kamerad, wir müssen alle Rüsste des Funkens verjuchen!" —

S. O. S. — S. O. S. — Schiff in Rot. — Diese Zeichen wirken auf einen Junker, wie Rum auf einen Halberstörenen wirkt. Immer wieder und immer häßlicher Klang das Tiden durch den Hauptraum der Rakete. Langsam hob Jonny die bleischweren Augenlider. Es lag ihm ein Klingeln im Kopf: S. O. S. — S. O. S. — Träge sieht er an all den Hebeln und Schaltern vorüber. S. O. S. — S. O. S. Er empfindet ein leise wachsendes Unbehagen. Was kann es sein? Er beginnt nachzudenken — Was klopft dort an der Wand so regelmäßig? Ich will Ruhe, viel Ruhe, denkt er sich. Seine Lider senken sich wieder über die Augen. Es ist ein Sender, sinni er, ehe ihm die Sinne wieder schwinden wollen. Aber das Wort hat ihn gepackt, der Gedankenkreis „Sender" hält ihn fest. — Ein Sender, grübelt er weiter. Was will er denn? Er horcht auf gleichmäßig, rhythmisch klopfendes Geräusch. Es ist ein O, ein S. Was will er damit. S und O und S, OS — OS — Da schreit es plötzlich in einem Winkel seines Gehirns auf: S. O. S. und wächst S. O. S. — brüllt ihn an S. O. S. und reißt ihm den Kopf hoch.

Schiff in Rot — Ströme von neuer Lebensenergie jagen durch seinen Körper. Schiff in Rot, die Rakete in Rot! Es ist die Befehlsumgebung, die uns wie Quaderstein zermalmen will! Ich muß die Triebapparate stoppen! Stoppen — stoppen, das ist sein einziger Gedanke, und er wächst zu übermenschlichem Wollen.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Um Nobile.

Vor dem Postschalter ist ein gewaltiger Andrang. Wie immer, wenn zahlreiche Menschen längere Zeit wartend zusammen stehen, ist die Stimmung sehr gereizt. Ein kleiner, dicker Mann, der nervös von einem Bein auf das andere tritt, bricht das nervenzermüdende Schweigen.

„Los, los!" brüllt er noch vorn, „das ist ja eine Saumwirtschaft. Bis man hier abgefertigt wird, kann man gestorben sein. So was wäre früher nicht vorgekommen."

Sein Hintermann nickt beifällig.

„Wissen Sie, unere Beamten heute. . ."

„Ja," sagt der kleine Dicke und stampft ärgerlich auf. „Steuern soll man zahlen, bis man schwarz wird. Und dann behandeln sie einen so. Wir Kaufleute überhaupt. . . Ra, ich sage Ihnen, ich habe Wirtschaftspartei gemächt. . ."

Etwas weiter hinten gibt es auf einmal Krach.

„Treten Sie mir bitte nicht auf die Füße, Herr! Stehen Sie gefälligst auf eigenen Beinen! Unverschämtheit!!!"

„Regen Sie sich doch nicht so auf, Mann! Sind doch nicht aus Karzipan, was? Wohl 'n Stück von der Verzierung abgestoßen, hm? Wenn wir alle so empfindlich wären! —"

„Ach," meint jetzt der nervöse kleine Dicke und gähnt, „ein langweiliges Leben ist das! Steuern zahlen und sich auf der Post herumzuschlagen. Immer dieselbe Leier. . ."

Und gähnt nochmals.

„Glauben Sie wirklich, daß Nobile umgekommen ist?" sagt plötzlich der Hintermann ganz unvermittelt.

„Wer soll das wissen?" erwidert der kleine Dicke und zuckt die Achseln, „jedenfalls. . ."

Ein Dritter mischt sich in das Gespräch. „Glauben Sie nur nicht das, was die Zeitungen darüber schreiben. Alles Schwindel, meine Herren, das ist ein Reklamestück! Verabredete Sache! Noch ein paar Wochen taucht er schon wieder auf, dieser Nobile, warten Sie nur! Eine Filmgesellschaft soll da übrigens ihre Hand im Spiele haben. . ."

„Rein," sagte der Hintermann ungläubig, „ich glaube schon, daß er tot ist!"

„Jedenfalls," gibt jetzt der kleine Dicke mit würdevollem Ernst seine Ansicht kund, „ein schöner Tod ist das jedenfalls! So für sein Vaterland gleichsam, wissen Sie. . . Vor den Augen der ganzen Welt. . .! Himmeltreuz, geht denn das da vorn gar nicht weiter?"

„Rein, meine Herren," sagt noch einem kurzen Schweigen der Dritte, „so schnell stirbt sich nicht. Ich glaube schon, daß da eine Filmgesellschaft ist. Man munkelt doch allerhand. . . Heutzutage. . ."

„Er wird schon umgekommen sein," murmelt der Hintermann.

„Ra endlich," sagt der kleine Dicke, „das dauert aber lange, bis man bei Ihnen abgefertigt wird." Er sieht jetzt am Schalter. „20 Marken à 15, bitte."

Und nach rückwärts gewandt zu dem Hintermann:

„Ein schöner Tod, auf jeden Fall. Wissen Sie, es hat schon keine Reize. — Ra danke!" Und geht. —

Kopfweh.

„Was denkst Du, was mir gestern passiert ist! Ich fahre mit dem Rade in die Stadt und steige vor einer Apotheke ab, um mir ein Mittel gegen Kopfweg zu holen. Kaum war ich wieder auf der Straße, da war es weg!"

„Das Kopfweg?"

„Rein, das Rad!" (Der Wahre Jacob.)

Wahre Geschichte.

Ein 97jähriger Vater wollte mit seinem 74jährigen Sohn zu Fuß ein benachbartes Dorf besuchen. Als er unterwegs zu kosten genötigt war, weil der Sohn müde wurde, rief er unmutig aus: „Das kommt davon, wenn man solchen Jungen mit über Land nimmt!" (Der Wahre Jacob.)

Ein Zuchthäusler als Philantrop.

Natürlich spielt die Geschichte in Amerika. Es handelt sich aber um einen ganz besonderen Philantropen — besonders sowohl durch seine Persönlichkeit als auch dadurch, welcher Art von Menschen er hilft. . . Persendorfer, ehemaliger vielfacher Millionär, hatte vor 25 Jahren seinen Schwiegervater während eines Streites getötet. Sein Vermögen wurde konfisziert, er selbst zum Tode verurteilt. Die Presse hatte sich aber des Falles angenommen; der Mörder wurde begnadigt, das heißt anstatt auf dem elektrischen Stuhl sterben zu müssen, sollte er sein Leben lang im Kerker sitzen. Im Gefängnis erlernte er das Tischlerhandwerk. Aus Liebhaberei betrieb er aber Elektromechanik und machte zwei Erfindungen. Er ließ sie patentieren und erhielt für eine davon 50 000 Dollar. Das Geld wurde von der Fabrik für ihn auf einen Bank hinterlegt. Hier lag es, bis für Persendorfer die Stunde der Befreiung schlug. Er hatte 20 Jahre hinter Kertermauern verbracht, als er unter die frei schaffenden Menschen zurückkehren durfte. Mit den 50 000 Dollar, die unterdes reichlich Zins- und Zinseszins getragen hatten, eröffnete er eine große Tischlerei. Als Arbeiter stellte er jedoch nur seine früheren Leidensgefährten, entlassene Strafgefangene, ein, die sonst nur schwer Arbeit bekamen und daher leicht in die Bahn des Verbrechens zurückgefallen konnten. Mehr als einer fand so den Weg ins Leben zurück. Vor kurzem hat Persendorfer eine neue Fabrik erworben, auf der einige hundert Arbeiter beschäftigt sind — nur entlassene Strafgefangene.

Ein Photograph von einem Elefanten getötet.

Wie aus Kairo in Indien gemeldet wird, ist dort ein junger Engländer, Chemiker von Beruf, durch eine Elefantentusch angegriffen und getötet worden. Der junge Mann stand im Begriff, fünf Elefanten, die friedlich dahintrotzten, zu photographieren, als er von einer Elefantentusch von hinten mit dem Rüssel ergriffen wurde. Das wütende Tier schmetterte sein Opfer mit voller Wucht gegen einen Baum, der mitten durchbrach! Doch das Tier ließ nicht ab und schlauberte sein Opfer noch mehrere Male gegen den Baumstumpf, bis es sich nicht mehr rührte. Freunde fanden ihn zwei Stunden später und trugen ihn 120 Kilometer weit zum Krankenhaus in Rampala, wo er starb.

Die Berliner Sportwoche.

Volkssport im Poststadion. — Die Industriestaffel.

Der vom Bund Berliner Sportverbände im Poststadion veranstaltete Volkssporttag nahm einen nicht ganz befriedigenden Verlauf. Etwa 12 000—20 000 Zuschauer, unter denen man auch Oberbürgermeister Böß bemerkte, folgten den Wettkämpfern und Vorführungen mit Interesse.

Der Handballkampf Berlin—Leipzig endete mit 6:5 (4:3) für Berlin. Im Gewichtheben vollbrachten Kohl, Schlieber und Rieger die besten Leistungen. Den Olympia-Ausscheidungskampf im Boxen gewann Zigarski gegen Moehl nach Punkten, der Kampf wird aber wiederholt. Ein 3000-Meter-Mannschaftslauf entschied die AEG in 9:30,4 vor der Post zu ihren Gunsten. Im Amateurringen Kopenhagen—Berlin legten die Berliner Bauer (Bantam) und Ruttowski (Leicht) über die Dänen Nielsen bzw. Andersen. Das Fußballspiel zweier repräsentativer Mannschaften sah die B-Mannschaft mit 3:1 im Vorteil. Im Schwimmbaden des Poststadions fand ein Wasserballkampf Magdeburg—Berlin statt.

Wenn auch die Absicht des Veranstalters, ein reichhaltiges und buntes Programm vorzuführen, anzuerkennen ist, war es doch zu viel des Guten. Der Zuschauer ermüdet und kann schließlich den Vorgängen auf dem Rasen und auf der Matte einfach nicht mehr folgen. Auch an der Organisation ließe sich noch vieles bemängeln. Hoffentlich hat der Veranstalter diese Mängel selbst erkannt und wird für die Zukunft daraus seine Lehren ziehen.

Als Auftakt für die Berliner Turn- und Sportwoche wurde gestern zum fünften Male die Große Berliner Industriestaffel ausgetragen. Die Strecke ging vom Rathaus in der Königstraße, wo um 9 Uhr der Start erfolgte, durch die Linden, am Reichstagsgebäude vorbei, dort übernahmen Schwimmer den Stab und gaben ihn dann in den Zelten an Radfahrer ab. Diese fuhren von der Heerstraße in den Grunewald, trafen am Großen Hefstern, in der Nähe des Freibades Wannsee auf Küberer in Zigarettern, die den Stab bis Schildhorn brachten, wo er wiederum durch Schwimmer ans Land zu Radfahrern gebracht wurde. Die Heer-, Bismarckstraße und die Charlottenburger Chaussee war ihre

Strecke. Am Brandenburger Tor feierte dann noch einmal eine Läuferstaffel ein. Das Ziel war am Schloß im Lustgarten.

Beteiligt waren die Sportvereine vieler industrieller und kommerzieller Betriebe, ferner die Wertsportvereine der Verkehrsbetriebe, der kommunalen Werke und einiger Bezirksamter. Die Hauptstaffel brachte Siemens vor der Deutschen Bank und den Elektrizitätswerken nach Hause.

„Industriestaffel“

Die gestern als Einleitung für die Berliner Turn- und Sportwoche gelaufene „Große Industriestaffel“ war eine Angelegenheit der Berliner Wertsportvereine, die reiche Unterstützung durch ihre Firmen fanden. Eine Anzahl Postautos, alle schön mit entsprechender Reklame behangen, brachten Mannschaften, Begleitpersonen und Pfleger an die Wechselstellen, die Herren Direktoren überwachten in eleganten Personenwagen die Leistungen ihrer Schützlinge. Schließlich kann man für das aufgewendete Geld auch etwas verlangen, wenn es sich auch durch die freiwillige Reklame der Sportler an sich schon amortisiert. Eine große Glühlampenfabrik im Osten Berlins hat den bei ihr beschäftigten Sportlern Freizeitsport für Training schon ab 9 Uhr vormittags gewährt. Die Läufer wurden per Auto zu den Sportplätzen gefahren, dort auf Kosten der Firma verpflegt und schließlich erhielten sie noch neue Sportkleidung und 2 Mark pro Tag bares Geld dazu. Bei solcher Sportbegeisterung haben es sich die Wertsportler denn auch nicht nehmen lassen, das letzte an Kraft herzugeben. Hoffentlich lassen die Firmen ihre Sportler auch einmal ein Rennen um Lohnerhöhungen gewinnen.

Die bürgerlichen Sportverbände haben ihre Solidarität mit den gefährdeten Wertsportvereinen dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie ihren Mitgliedern gestatteten, für die Wertsportvereine des Betriebes, in denen sie beschäftigt sind, zu starten.

Bedauerlich bleibt nur, daß die Arbeitersportler eine getrennte Beteiligung an der Berliner Turn- und Sportwoche ablehnten. Sie haben damit eine Gelegenheit ausgeschlagen, zeigen zu können, was der Arbeitersport aus eigener körperlicher und finanzieller Kraft leisten kann!

Jugend: 1. Sped. AEG 13,1 Sek.; 2. Nichte 12 14,1 Sek. 60 Meter Lützen Jugend: 1. Schütte-Schönberg 10,2 Sek.; 2. Nichte-Schönberg 10,3 Sek. Siebenkampf Jugend: 1. Eugenbach-Schönberg 17,75 Punkte; 2. Bauer-Schönberg 16,75 Punkte. Siebenkampf Frauen: 1. Schütte-Nichte 12 17,75 Punkte; 2. Nichte-Nichte 12 19 Punkte. Siebenkampf Männer-Mittelstufe: 1. Schütte-Nichte 12 14,0 Punkte; 2. Nichte-Nichte 14,5 Punkte. Siebenkampf Männer-Oberstufe: 1. Vollmann-Nichte 9 18,1 Punkte; 2. Nichte-Nichte 2 17,2 Punkte. Siebenkampf Jugend-Mittelstufe: 1. Nichte-Nichte 12 17 Punkte; 2. Nichte-Nichte 12 17 Punkte. Siebenkampf Frauen-Oberstufe: 1. Bauer-Nichte 12 18 Punkte; 2. Schütte-Nichte 8 12 Punkte. Bierkampfstaffel Männer-Mittelstufe: 1. Schütte-Nichte 12 19 Punkte; 2. Nichte-Nichte 13 Punkte. Speerwerfen Frauen: 1. Nichte-Nichte 24,31 Meter; 2. Nichte-Nichte 24,06 Meter. Speerwerfen Jugend: 1. Nichte-Schönberg 33,82 Meter; 2. Sped. AEG 33,69 Meter. Schleuderball Männer: 1. Nichte-Nichte 44,39 Meter; 2. Nichte-Schönberg 43,90 Meter. Diskus Männer 08:09: 1. Nichte-Schönberg 27,90 Meter; 2. Nichte-Nichte 24,78 Meter. Diskus Jugend: 1. Nichte-Schönberg 25,50 Meter; 2. Nichte-Nichte 23,92 Meter. Kugelstoßen Frauen 12:14: 1. Nichte-Nichte 11 2,60 Meter. Kugelstoßen Frauen 11 und älter: 1. Nichte-Nichte 14 6,71 Meter. Kugelstoßen Männer: 1. Nichte-Schönberg 10,63 Meter. Kugelstoßen alte Herren: 1. Nichte-Nichte 12 8,70 Meter. Hochsprung Jugend: 1. Nichte-Nichte 1,37 Meter. Hochsprung Frauen 12:14: 1. Nichte-Nichte 1,14 Meter. Hochsprung Männer: 1. Nichte-Nichte 1,54 Meter. Weitsprung Männer 08:09: 1. Nichte-Nichte 5,26 Meter. Weitsprung Turner: 1. Nichte-Nichte 5,74 Meter; 2. Nichte-Nichte 5,41 Meter. Tramballdball Frauen: Nichte-Nichte gegen Nichte 63:82.

Das Spiel der Klassen. Im Arbeiterfußball.

Nur spärlich waren die Zuschauer erschienen, um dem Klassenspieler der ersten gegen die zweite Klasse zuzusehen. Es konnte festgestellt werden, daß die 11. Klasse gar nicht so spielschwach ist, wie allgemein angenommen wird.

In der ersten Halbzeit schafften die Zweitklassigen weit mehr heisse Momente vor des Gegners Tor als die Ersten. Doch gelang es ihnen nicht, erfolgreich zu sein. Torlos geht es in die Pause. Dann macht sich das bessere Kombinationsvermögen der 1. Klasse bemerkbar. Der erste Treffer wurde vom Halbrechten erzielt, der eine gute Vorlage des Mittelstürmers aus nächster Nähe einbrachte. Trotzdem die 11. Klasse jetzt manchmal brängstend drückte, gelang es ihr nicht, den Torwart zu überwinden. Wenige Minuten vor Schluß konnte wiederum der Halbrechte den zweiten Erfolg für die 1. Klasse buchen.

Bei den Serienspielen gab es eine Riesenerwartung. Memannia, mehrmaliger Meister, konnte seinen Gegner Fichte-Gesundbrunnen hoch und sicher mit 8:0 schlagen. Lichtenberg 1 gewann gegen Stralau 4:2. Neukölln schlug Britannia 8:2. Vorwärts 20 gegen Kaulsdorf 7:3. Turnverein Pantow gegen Borussia 2:3.

„Freie Turnerschaft Groß-Berlin.“ Bezirk Norden III. Allen Mitgliedern der Männerabteilung zur Kenntnis, daß die am 5. Juni, 21½ Uhr, festgesetzte Vorstandssitzung der wichtigen Tagesordnung wegen in Form einer Abteilungsversammlung stattfindet.

„Videlsberger Rudergesellschaft 1914 e. V.“ Dienstag, 5. Juni, 20 Uhr, Sitzung im Bootshaus.

Deutschland ex im Fußball! Keilerei statt Fußball in Amsterdam.

Deutschland hat im olympischen Fußballturnier ausgespielt. Uruguay schlug die deutsche Mannschaft gestern 1:4 (0:2). Bedauerlicherweise aber in einem Spiele, das alles andere als einwandfrei verlief. Durch Verschulden auf beiden Seiten kam es zu Szenen, die eines sportlichen Wettkampfes nicht würdig sind.

Schon in der Mitte der ersten Halbzeit ließ sich der Nürnberger Klub zu Handgreiflichkeiten hinreißen und wurde vom Platz verwiesen, so daß die deutsche Mannschaft mit zehn Leuten weiterspielen mußte. Die verbliebene Zeit, mit der die Südamerikaner in der zweiten Hälfte den Kampf austrugen, hatte wiederholt Kämpfe zur Folge, so daß schließlich kurz vor Beendigung auch noch Hofmann-Keerane und der Südamerikaner Rosaggi den Platz verlassen mußten. Das Spiel hatte zum Schluß keine Ähnlichkeit mehr mit einem sportlichen Kampfe und arteile in eine Keilerei aus.

Die Grünauer Regatta.

Der Berliner Regatta-Berein eröffnete die Rennrunder-Sportfaison mit seiner Frühjahrs-Regatta auf dem Langen See bei Grünau. Nachdem die 1000-Meter-Lede abgetragen ist, bleibt die Strecke eine einwandfreie Gerade von 2000 Meter Länge. Der Sonntag war den kleineren Vereinen und schwächeren Mannschaften reserviert, die hier ihre ersten Vorbeeren zu erringen versuchten. Es wurde in allen Rennen mit großer Hingabe gekämpft und, was angenehm überraschte, auch verhältnismäßig wenig versteuert. Be-

Kein Weltrekord bei Rütt. Weil zu viel Wind!

Balter Rütt konnte mit dem Besuch bei der gestrigen Veranstaltung zufrieden sein. Es regnete sogar nicht einmal.

Der Weltrekordversuch des Italiener Pietro Linari blieb nur ein Versuch. In „Anbetracht des starken Windes“ — so teilte der Sprecher, nachdem noch einem Zweirundenspurter der Italiener das Rad verlassen hatte, mit, „hat sich Linari entschlossen, nur zwei Runden zu fahren“. Er fuhr die 500 Meter in 32½ Sekunden. Für geschlossene Bahnen beträgt der Rekord 32½ Sekunden, während für offene Bahnen über 500 Meter kein Rekord besteht. Wüthli bleibt der Schweizer Oskar Egg weiter Inhaber seines am 18. Juni 1917 auf der Bahn in Mailand mit 1 Minute 8½ Sekunden aufgestellten Kilometerrekords!

Zwei Vorläufe zum Fliegerkampf Deutschland gegen Ausland leiteten das Programm ein. Den ersten Vorlauf bestritten die Deutschen Beinert, Buschenhagen, Knappe und Lorenz. Ihn zu gewinnen blieb Buschenhagen überlassen, der Knappe um Handbreite schlug. Das Ausland, vertreten durch Charlier-Belgien, Goffens-Belgien, Louet-Frankreich und Spears-Australien, trug den zweiten Vorlauf aus. Hier war Louet seines Sieges abfolut sicher, als er am Ziel von Spears regelrecht und bravourös abgefangen wurde! Buschenhagen, Knappe, Spears und Louet bestritten dann später ihren Endlauf, den wieder Spears überraschend vor Louet, Buschenhagen und Knappe gewann. Das Gesamtergebnis des Vänderkampfes ergab Punktgleichheit 18:18. Da jedoch die Ausländer im Endlauf der Ersten und Zweiten die beiden ersten Plätze belegt hatten, erhielten sie den Sieg zugesprochen.

Im Armbrunden-Rennen war der Inhaber De Martini-Italien durch Schüler-Stuttgart herausgefordert worden. Der Italiener konnte die Binde siegend verteidigen. Den Abschluß des Programms bildete ein international besetztes 100 Kilometer-Mannschaftsrennen nach Sechstagerart, zu dem 13 Mann-

schaften antraten und das mit dem Siege der belgischen Mannschaft Gooffens-Stockelund endete. Nach harter Verteidigung mußte sich das Feld von den Belgiern überrunden lassen, die dann auch die Spitze bis zum Schluß behielten.

Sportfest im Berliner Westen.

Der Berliner Westen war am gestrigen Sonntag der Schauplatz des Arbeiter-Sportfestes des 4. Bezirks. Im Festzug von nahezu 900 Teilnehmern marschierten außer den Vereinen Groß-Berlins die Arbeitervereine Lützenwalde, Trebbin, Ruhlsdorf, Sperenberg, Treuenbrunn, Jüterbog, Nummersdorf, Kaulsdorf, Teltow unter Vorantritt von 130 Spielern und Musikern. Im „Leinen Westen“ erregte diese Kundgebung berechtigtes Aufsehen.

Nach dem Eintreffen auf dem Dominikus-Sportplatz zeugten gut vorgeführte Massenzübingungen von der Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit der Turner und Turnerinnen. — In kerniger Ansprache wies Bezirksturnwart Conrad auf die Bedeutung von Turnen und Sport gerade für die Arbeiterschaft hin. Dann folgten in bunter Reihe die sportlichen Endkämpfe, zu denen bereits seit morgens 9 Uhr die Ausscheidungskämpfe im Gange waren. Auf den Spielplätzen fehlten Handball, Faustball und Fußball, sowie Hocke-Wettpiele die zahlreich erschienenen Zuschauer. Die Entscheidungskämpfe im Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoßen, Diskuswerfen, Stabhochsprung, Schleuderball-Weitwerfen brachten in scharfen Konturrenzen nennenswerte Resultate. Die Staffetten- und Hürdenläufe der Männer, Jugend und Frauen veranlaßte die Zuschauer zu wiederholtem Beifall. So wurden auf dem Dominikus-Sportplatz die interessantesten Gebiete des Arbeitersportes wirkungsvoll gezeigt, während die Schwimmmer im Schwimmbad Südenbe dem Wassersport huldigten. Resultate:

1000 Meter Männer: 1. Nichte-Ruhlsdorf 4:26,3; 2. Nichte-Schönberg 4:21,3. 1000 Meter Frauen: 1. Nichte-Schönberg 16:49,1. 3000 Meter Männer: 1. Nichte-Ruhlsdorf 9:42,9; 2. Nichte-Nichte 11:10:21,4. 4x100 Meter Männer: 1. Nichte-Schönberg 46,7 Sek.; 2. Nichte-Nichte 47,3 Sek. 4x100 Meter Frauen: 1. Nichte-Schönberg 36,2 Sek.; 2. Nichte-Nichte 38,1 Sek. 4x100 Meter alte Herren: 1. Nichte-Nichte 62,3 Sek.; 2. Nichte-Nichte 59,4 Sek. 100 Meter

Greiling - Auslese zu 5 S



Die Zigarette, die sich ihren Platz durch ihre Güte verdient hat.

Offizielle Statistiken zeigen, daß heute mehr Greiling-Auslese geraucht werden als je zuvor. — Dies ist das beste Lob, das je einer Zigarette gespendet worden ist.

Wenn alle Zigaretten so gut wären wie die Greiling-Zigaretten, würden Sie nichts mehr hören über patentierte Verfahren bei der Tabakbehandlung und besonders gute Tabakeinkäufe. Nichts kann die sorgfältige Auswahl der Tabake ersetzen.

sonders zu erwähnen ist der Sieg des Hellenen Michaels im Jungmann-Einer. Michaelis, der bereits am Vortage sein Rennen mit mehreren 100 Metern Vorsprung beendete, konnte auch in der Entscheidung mit fast einem Duzend Längen siegreich bleiben. Ergebnisse:

Jungmann-Einer: 1. H. H. Gieseler 7:42; 2. H. H. Gieseler 7:45.6. **Gieseler:** 1. John-Neufeld 8:27.8; 2. H. H. Gieseler 8:37. **Jungmann-Einer:** 1. Michaelis (H. H. Gieseler) 9:30.2; 2. Urbach (Sport-Peruffa) 10:01. **Juwel 9. St.:** 1. Victoria (Geisler-Heidrich) 9:36.4; 2. Spinlerfelder H. H. 9:48.6. **Reichler:** 1. H. H. Gieseler 8:34; 2. Berliner H. H. 8:44. **Gieseler:** 1. H. H. Gieseler 8:32.8; 2. Wormalia-Berlin 8:35.4. **Walter:** 1. Gieseler-Oberhäuser 7:21.6; 2. Wormalia H. H. 7:34.2. **Gieseler:** 1. John-Neufeld 8:36.8; 2. Teutonia-Berlin 8:30.4. **Doppelreiter:** Kronia-Berlin (John-Neufeld) 8:27.4; 2. Witaling-Berlin 8:47.2. **Walter:** 1. Wormalia-Berlin 7:11; 2. Berliner H. H. 1076 7:12.6.

Das „Berliner Derby“.

Eine Ueberraschung in Hoppegarten.

Hoppegarten hatte am Tage des „Berliner Derbys“ wieder großen Besuch zu verzeichnen. Mit fieberhafter Spannung sah man allgemein der Entscheidung des Union-Rennens entgegen, versprach doch das erstmalige Zusammentreffen von Farn mit den Weinbergern Ludwig und Farinelli einen fesselnden Kampf, sollte doch hier geklärt werden, welcher Dreijähriger die erste Anwartschaft auf das „Blau Band“ hat. Zur allgemeinen Ueberraschung verlor die Haniel'sche Derbykraft Farn vollkommen, war nie im Bilde, aber auch die Weinberger fanden einen Bezwingen, und zwar in dem Skarlet'schen Lupus.

Ignorant-Rennen. 1. Gilo (Grabich), 2. Goldstrom, 3. Wflaan. Toto: 26:10. Platz: 12, 13, 16:10. Ferner liefen: Füllgran, Sanssouci, Maria, Schmeißel, Hote, Olymp, Goldoni.

Saurin-Rennen. 1. Tomintia (G. Jantel), 2. Rosenlippe, 3. Tolores. Toto: 14:10. Drei liefen.

Donia-Rennen. 1. Grisland (Danne), 2. Risterhühnen, 3. Ferne. Toto: 29:10. Platz: 16, 48, 18:10. Ferner liefen: Erant, Mirim, Marconi, Lortier, Gersch.

Goldene Peitsche. 1. Oberwinter (Tarras), 2. Löwenberg II, 3. Gall. Toto: 18:10. Platz: 13, 16:10. Ferner liefen: Tomintia, Gaudmann.

Union-Rennen. 1. Lupus (Danne), 2. Kobas, 3. Farinelli. Toto: 174:10. Platz: 25, 14, 18:10. Ferner liefen: Rastig, Wormalia, Farn, Astori, Guban, Schmeißel.

Leander-Rennen. 1. Witus (D. Schmidt), 2. Planer Dana (als 1. d. H.), 3. Balda. Toto: 24:10. Platz: 16, 47:10. Ferner liefen: Noharadio, Geman, Feinholat.

Schiffers-Rennen. 1. Modewitz (Williams), 2. Christinen, 3. Orlis. Toto: 64:10. Platz: 23, 24:10. Ferner liefen: Farid, Golandrina, Seehelm, Wipigo, Torron, Fedaragos, Fuge, Wafe, Knudast.

Ein neuer Sportplatz in Zehlendorf.

Das Gartenamt von Zehlendorf unter Leitung des sozialdemokratischen Stadtrats M. A. E. hat der vorbildlichen Sportplatzanlage in Wannsee eine zweite in Zehlendorf hinzugefügt. Immer wieder mußten die Arbeiten unterbrochen werden, gar oft blieben die Mittel aus — aber jetzt ist der Sportplatz fertiggestellt und wird nächstens der Öffentlichkeit übergeben werden. Trotzdem die vorhandenen Geldmittel nicht ausreichen, um alle Pläne auszuführen, trotzdem man sich im Gartenamt damit tröstet, daß diese Anlage als Trainingsplatz gedacht ist und das Zehlendorfer große Kampfstadion ja erst noch aus der Asche entstehen soll, trotzdem ist doch etwas Schönes geschaffen worden.

Eine Uebenbahn (350 Meter), zwei Rasenplatzchen, eine Zuschauertribüne für nahezu 1000 Personen sowie ausreichende Garderobenräume harren der Benutzung. Nach der offiziellen Einweihung werden am 24. Juni die Zehlendorfer Arbeiter-Sportler den Platz einweihen. Berlin und die Provinz haben ihre Unterstützung zugesagt, so daß am 24. Juni Zehlendorf im Zeichen des Arbeiterports stehen wird.

Vorschau auf Karlshorst.

Das mit 12000 M. ausgestattete Große Berliner Hindernissen bildet den Mittelpunkt der Geschehnisse am Dienstag in Karlshorst. Prospero trägt in diesem über 3000 Meter führenden Ausgleich das Höchstgewicht, ist aber nach seinem letzten großen Laufen selbst unter 74 Kilogramm noch durchaus chancenvoll. Ein sehr toller Bewerber ist Kiteriti, weiterhin werden wohl Rannestreu, Opär, Glämin, Imperator, Mutatis mutandis, Coeur d'Alme und Merkur II am Ablauf erscheinen. Vorauslagen: 1. Veander — Husdem; 2. Kopja — Wiesbaden; 3. Pommer — Kritischer Tag; 4. Kiteriti II — Merkur II; 5. Niederwald — Daim II; Spigbus — Heigoländer; 7. Lichtstrahl II — Mariza.

Ein Ausbeuter der Arbeitslosen.

Es ist ihm das Handwerk gelegt worden.

Den jahrelangen energischen Bemühungen des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten ist es endlich gelungen, einem Ausbeuter der Arbeitslosen das Handwerk zu legen. Der Gewerkschaft ging vom Bezirksarbeitsamt Berlin-Mitte folgender Bescheid zu:

„Zum Schreiben vom 24. d. M. teilen wir mit, daß wir die seitens Ihrer Organisation gemeldete Stelle weiter verfolgt haben und in den verschiedensten Fällen auch eine Bestrafung des gewerksmäßigen Stellenermittlers Thierfeld erreicht haben. In allen Fällen war es leider nicht möglich, da die angegebenen Zeugen ihre Behauptungen vor Gericht nicht aufrecht erhielten. Zum Beispiel konnte der Fall Liefse nicht zur Bestrafung gelangen. In den Fällen Born und Denst hat Beurteilung erst nach langjährigen Verhandlungen durch eine Beschwerde zum Erfolg geführt. Im Fall Knaat und Scherf ist eine Verurteilung zu 100 Mark Geldstrafe erfolgt. Die Angelegenheit wegen Betrieb einer Gastwirtschaft „Hotel Reichshof“ hat auch zur Verurteilung geführt (100 Mark Geldstrafe).

Th. ist außerdem in anderen Fällen wegen Nichtertragung von Vermittlungen, Beschäftigung einer Hilfskraft ohne Genehmigung zu 30 M. Geldstrafe verurteilt. Im Monat September 1927 ist nun auf Grund der Verurteilungen seitens des Polizeipräsidenten Klage beim Bezirksauschuß auf Rücknahme der Konzession erhoben und in der Verhandlung am 4. Mai d. J. ist die Erlaubnis zum Betrieb einer Stellenermittlung zurückgenommen.

Es muß aber abgewartet werden, ob Th. von dem Rechtsmittel Gebrauch macht oder nicht. Inzwischen sind gegen Th. weitere Strafbefehle erlassen.

Inwieweit die früheren Bestrafungen des Th. wegen Handels mit Lebensmitteln und schwerer Urkundenfälschung im Jahre 1923 mit der Ausübung seines Gewerbes als Stellenermittler in Zusammenhang stehen, konnte nicht festgestellt werden.

Th. war inzwischen nach dem Bezirk Kreuzberg verzoogen und hat seinen Betrieb im Monat August 1927 wieder in unseren Bezirk verlegt.

Derartige „Stellenermittler“ können keinen Log mit ihrem „Betrieb“ existieren, wenn die Arbeitslosen nicht zu ihnen hinkämen, anstatt sich an ihren Facharbeiternachweis zu halten. Bei Arbeitsmangel können auch diese zweifelhaften Menschenfreunde keine Arbeitsstellen freimachen. Reist sind es Unorganisierte, die den Verbandsbeitrag scheuen und dann das Mehrfache den gewerksmäßigen Stellenermittlern als „Gebühren“ zahlen.

Fahrt in den Spreewald!

Der proletarische Führerverein in Altzauche im Spreewald wendet sich an die Gewerkschaften und Parteigenossen, die in den Ferien nach dem Spreewald fahren, die proletarischen Führer bei den Bootsausflügen durch den Spreewald zu bevorzugen. Das Spreewaldgebiet ist sehr schnell und ohne große Kosten für die Berliner zu erreichen. Mit seinem herrlichen Erlendhohwald und mit seinen vielen Wasserläufen ist das Gebiet um Altzauche für größere Ausflüge sehr geeignet. Von Altzauche aus kann man das ganze Spreewaldgebiet im Kahn durchstreifen. Kanomühle, Wehde und Lütbenau sind in einigen Stunden Wasserfahrt zu erreichen. Altzauche eignet sich für Spreewaldfahrer als Standort. Unterkunftsmöglichkeiten zu äußerst günstigen Preisen sind genügend vorhanden. Der Führerverein bittet die Berliner Arbeiter, bei Kahnpartien im Spreewald die proletarischen Führer, die hart um ihre Existenz kämpfen müssen, zu unterstützen. Auch auf der Reise kann der Arbeiter Solidarität üben und seinen bedrängten Arbeitsgenossen Hilfe bringen.

Das „Pupperhutsch'n. Wir brachten vor kurzem einen Prozeß, in dem von einer Motorbraut die Rede war, die die „Pupperhutschen“ genannt war. Dazu teilt uns eine Wienerin folgendes mit: „Das Pupper (Puppen) ist die Motorbraut, das Rotorrad ist die „Hutsch“ (Schaukel), und weil sich das „Pupper“ darauf schaukelt oder hutsch, so ist es eine „Pupperhutsch'n (Puppen-schaukel). Das Rad, wohl gemerkt, nicht das Pupperl. Also Pupper bleibt Pupperl, und das Rotorrad, auf dem es sich hutsch (schaukelt), ist eine Pupperhutsch'n.“

Wetterbericht aus deutschen Reisegebieten.

Herausgegeben von der Deutschen Wetterdienststelle Berlin.

Nordsee. Westerland: wechselnde Bewölkung. Hamburg: meist bewölkt.

Ostsee. Warnemünde: meist bewölkt. Sagan: veränderliche Bewölkung und kühl. Swinemünde: veränderliche Bewölkung und kühl. Stettin: meist bewölkt. Seebad Franz: meist heiter.

Harz. Schierke: meist heiter. Harzburg: meist heiter. Bad Sachsa: meist heiter. Broden: ziemlich heiter.

Hessen. Wassertuppe (Röh): ziemlich heiter.

Sachsen. Dresden: wechselnd bewölkt. Annaberg: kühle Nacht. Wetterbesserung. Fichtelberg (Erzgeb.): ziemlich heiter. Schandau: kühle Nacht, Wetterbesserung. Zittau: kühle Nacht, Wetterbesserung.

Schlesien. Breslau: heiter. Schneetoppe: Aufhellung. Rheingebiet. Bad Nachen: ziemlich heiter. Koblenz: meist heiter. Wiesbaden: meist heiter. Frankfurt a. M.: vorwiegend heiter.

Baden. Karlsruhe: heiter. Baden-Baden: meist heiter. Feldberg (Schwarzw.): heiter.

Württemberg. Stuttgart: meist heiter. Freudenstadt: meist heiter.

Bayern. München: heiter. Garmisch-Partenkirchen: meist heiter. Zugspitze: heiter. Berchtesgaden: teils heiter, teils wolfig. Oberstdorf: meist heiter. Bad Tölz: meist heiter. Tegernsee: meist heiter.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Meist bewölkt mit Neigung zu einzelnen leichten Niederschlägen, ohne stärkere Temperaturänderung. — Für Deutschland: Im Südosten und Süden vielfach heiter, im übrigen Reich wolfig, im Südwesten Gewitterneigung, in Nordwest- und Mitteldeutschland strichweise Niederschläge. Nirgends stärkere Temperaturänderungen.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Franke, Berlin; Anzeigen: Th. Giese, Berlin. Verlag: Germania Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Germania Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinner & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1 bis 3 u. 11.

Unternehmen der Gewerkschaften



Ohne Anzahlung

Wochenrate 3.- Mk.
Monatsrate 12.- Mk.

Zu beziehen durch sämtliche freigewerkschaftlichen Organisationen oder direkt durch

LINDCAR-FAHRRADWERK

Aktiengesellschaft
Berlin - Lichtenrade

Fabrik-Niederlage: Berlin, Oranienstraße 127

Verkaufszeit: Werktäglich von 9-7 Uhr.
Reparatur-Werkstatt.

Der Kenner trinkt
das vorzüglich nach
Pilsner Art
gebraute
Engelhardt-Spezial Hell
Auch in Flaschen überall erhältlich

Pumpen,
Ersatzteile
Koblanck
Pumpenfabrik
Berlin N 65,
Haldensdorfer Str. 93

Wanderkarten
L. Juergens
Alexanderplatz
Neue Königsstr.

Sinalco hält Ermattung nieder,
stärkt Schaffenden die müden Glieder.

Sinalco ist stärkend,
erfrischend, bekömmlich, da aus
bestem Zucker und naturreinen
Fruchtaromen hergestellt.

Überall zu haben!
Generalvertrieb: Harig & Krüger G. m. b. H., Landsberger Allee 6-7, Alexander 4703 / Köpenick 1666

Treff
der Parteigenossen und F.R.-
Kameraden Charlottenburgs im
Eden-Café, Kaiser-Friedrich-
Straße 24 = Täglich Konzert

Küchen
noch zu meinen alten Preisen
mit vollst.
Anna-Küche . . . 43 78 M.
Anrichte-Küche „Hanna“ 88 118 M.
Anrichte-Küche „Louise“ 105 155 M.
Anrichte-Küche „Lübeck“ 135 185 M.
Kleiderspind, 92 cm. . . 43 55 M.
Ausstellung feiner kleinerer Küchen
Küchenmöbel-Maus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. nahe Haritzplatz

Verkäufe
Klapperrad 19.-, eleganter Rind-
bergrader 29.-, Paß. Große Kranz-
fackelstr. 47.

Werkzeugstücke, Wäsche usw.
Von Rasierern wenig getragene, wie
auch neue elegante Badetassen, Em-
mentaler, Prandianer, Toiletten, Gummi-
mäntel, Hosen, für jede Figur passend,
verkauft kostbillig, keine Bombardiere,
Reichhaus Reichardtstraße 2 am Bad-
ischen Tor.

Möbel
Patentmatratzen, „Primissima“-Matratzen,
betten, Auflegematratzen, Chaiselongues,
Walter, Stargardstraße 48/49, Tel.
Kriegelstraße 11.

Musikinstrumente
Zitarpianos, überaus preiswert, Piano-
label Viol. Brunnenstraße 25.

Fahrräder
Düppelrad, Opelrad, Opeletrader,
Redarolmer, Teilschlungen ohne Auf-
schlag, Verkaufsstelle: Anoch, Gieseler-
straße 111.

Fahrräder
Teilschlungen, geringe Anzahlung,
keine Kasse, trotzdem billig. Nur Qualitäts-
räder, drei Jahre Garantie, Rad-
radbau Wima, Hirschstraße 20/21.

Fahrräder, erstklassige Markenräder,
Teilschlungen, Fahrradhaus Centrum,
Eintrachtstraße 10/11.

Kaufgesuche
Sahngelbe, Silberlaken, Rinn, Bier,
Quersilber, Goldschmelze, Christianat,
Rüdenstraße 29 (nahe Adalbertstr.).

Verschiedenes
Emaillierwaren, bester Qualität,
herst. hergestellt, 18 Millimeter groß,
kosten per Stück bei 12 Stück 1,10
25 - 30, 50 - 70, 100 - 150, herstell.
ein- und zweifarbig billiger! Ab-
schl. Geringe Anzahlung und Zahlung
absl. Berlin-Rieserstraße 10/11,
Mittelstraße 58, Mutterpreisliste frei,
Bestellfrist 6-8 Ubr.

Bergmann
über 70 Filialen in Groß-Berlin

färbt!
wäscht!
reinigt!

Denken Sie an
Ihre hellen Kleider
für Straße und Gesellschaft
für Sport und Reise